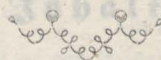


# Balladen und Lieder.



Gedichte von — r —

Die Singsaßn Marie als Botschafter zum Trianth

Die Singsaßn auf dem Trianth

Von

— r —, S — h, C. Glitsch, A. W. v. Wittorff,

C. Stern.

Silber:

1. Dorsat

2. Dorsat

3. Dorsat

4. Dorsat

5. Dorsat

6. Dorsat

7. Dorsat

8. Dorsat

9. Dorsat

10. Dorsat



Dorpat

Franz Kluge'sche Buchhandlung.

1846.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpat'sche Gensur-Comité eingesandt werde.

Dorpat, den 1. October 1845.

Censor Fr. Neue.



# Inhalt.

## Gedichte von — r —:

Die Jungfrau Maria als Beschützerin von Livland	3
Die Schlacht auf dem Peipus	7
Zwei Esthnische Sagen:	
1. Wannemune's erster Sang	17
2. Wannemune's letzter Sang	27
Das Prachtgewand	35
Bilder:	
1. Oppekahn	38
2. Neu-Laizen von Oppekahn aus	40
3. Oppekahn von Neu-Laizen aus	41
4. Alt-Laizen	42
5. Marienburg vom Teufelsberge	44
Streit und Friede	46
Bruchstück aus einem Tagebuche	51
Nichels Abenteuer	56
Der König von Zion	58
Mit dem Liebe: „den lieben langen Tag“	60
Am Vorabend ihres Geburtstages	62
Der Blumenschmuck	64

Fels und Epheuranke . . . . .	66
Der Spaziergang . . . . .	67
Verloren und zerstört . . . . .	70
Der letzte Sonnenstrahl und die Nacht . . . . .	71
Der Nachtwandler . . . . .	73
Einft und Jetzt . . . . .	75
Süße Pein . . . . .	77
In der Neujahrsnacht . . . . .	78
An meine Lyra. Nach Anakreon . . . . .	80
Nothwendigkeit des Trinkens. Desgl. . . . .	81

#### Gedichte von S—h.:

Der Baum der Dichtung . . . . .	85
Frau Hilbur . . . . .	93
Nicephorus Tod . . . . .	97
Parab Hilbetan . . . . .	101
Die Braut von Helgoland . . . . .	110
Der Alp. Esthnische Sage . . . . .	115
Himmel und Erde . . . . .	120
Frühlingsmährchen . . . . .	131
Der alte Meister . . . . .	142
Leben und Liebe . . . . .	145
Die Thräne . . . . .	147
Die Nacht . . . . .	149

#### Gedichte von C. Glitsch:

Die Nachtwandlerin . . . . .	153
Abschied von Moskau . . . . .	158
Irrfahrt . . . . .	165
Seit Ewigkeit . . . . .	167
Im Frühling . . . . .	169
Fels und Blume . . . . .	173
Ayoga . . . . .	181
Das Weinhaus . . . . .	183
Steppenblumen . . . . .	188
1. Schneeglöckchen . . . . .	189
2. Kuckucksblume . . . . .	190
3. Veilchen . . . . .	192
4. Hyacinthe . . . . .	193
5. Tulpe . . . . .	194
6. Rittersporn . . . . .	195
7. Mandelblüthe . . . . .	196
8. Glockenblume . . . . .	197
9. Lilie . . . . .	198
Juste milieu . . . . .	200
Bettler = Lieder . . . . .	203
1. Geburt . . . . .	203
2. Tod . . . . .	206
Abschied . . . . .	209



## Gedichte von A. W. v. Wittorff:

Na und Embach. Letztliche Volkslage . . . . .	213
Die Rieseneiche . . . . .	216
Der Schwimmer . . . . .	219
Entwöhnung . . . . .	222
Vergangenheit . . . . .	223
An den Mond . . . . .	225
Frühlingsweisheit . . . . .	228
Lesestunden . . . . .	232
Das rechte Wort . . . . .	234
Johanniswürmchen im Regen . . . . .	236
Vom Berge . . . . .	237
Herbstbote . . . . .	238
Kenotaphion . . . . .	239
Herbstanfang . . . . .	241
Sie kommt nicht . . . . .	242

## Lieder von C. Stern:

1. Frühlingsbotschaft . . . . .	245
2. Abendlied . . . . .	246
3. Treue über Alles . . . . .	249
4. Soldatenlied. Nach dem Russischen . . . . .	251
5 — 7. . . . .	252

## G e d i c h t e

von

r



**Die Jungfrau Maria,**  
**als Beschützerin von Livland.**

---

**I**ur alten Burgkapelle,  
Wo bei des Mondes Schein  
Aus Blenden Heilige winken,  
Tritt ein Ritter ein.  
Er schaut mit düstrem Blicke  
Die hohe Wölbung an:  
„Auf eigne Kraft zu bauen,  
Es ist ein eitler Wahn!“

Und vor Marias heiliges  
 Bildniß kniet er hin,  
 Erhebet im Gebete  
 Zu ihr den frommen Sinn.  
 „Maria, Stern des Meeres,  
 Beherrscherin der Welt,  
 Der sich zum blutigen Streite  
 Kein Feind entgegen stellt:

„Du schlugst Wisswold  
 Mit Feuer und mit Schwert,  
 Und nahmst ihm seine Länder,  
 Sammt Hütte und sammt Herd.  
 Du schicktest deine Fahne  
 Vom Himmel, schenkest Sieg!  
 Vembitus Wytamas  
 Erschlugest du im Krieg!“

„Durch dich hat triumphiret  
 Stets unser deutsches Heer!  
 Was hat dich denn erzürnet,  
 Dass du nicht kämpfst mehr?  
 Du hast uns verlassen,  
 Dem Tode übergeben?  
 Du heil'ge Gottesmutter,  
 Willst Du nicht, dass wir leben?“

„Du zeige deine Stärke,  
 Sonst ist der Tod uns nah,  
 Denn Niemand kann mehr kämpfen,  
 Der solche Tage sah.  
 Dort stürmen viel hunderttausend,  
 Ein gieriges Russenheer,  
 Hier liegen erschlagen die Besten,  
 Des Schlosses letzte Wehr.“

„Hilf, Jesus Maria!“ —  
 Er schlägt ein Kreuz und geht —  
 Er tritt an's Bogenfenster:  
 „Des Feindes Fahne weht!  
 Steh jetzt mir bei, du Heilge!  
 Es sei mein letzter Schuß!“ —  
 Und freundlich grüßt die Sonne  
 In's Schloss den ersten Gruß. —

Und alsobald ertönt  
 Im Heer ein wilder Schrei.  
 Der Großfürst stürzt vom Rosse,  
 Es war sein Todesschrei.  
 „Maria, Stern des Meeres,  
 Beherrscherin der Welt,  
 Du hast dein Land geschüzet,  
 Du hast den Feind gefällt!“ —

## Die Schlacht auf dem Peipus.

**D**it bleichem Glanz bemalet  
 Der Mond das Eisgefilb  
 Und ziehet bang vorüber,  
 Ein schaurig Leichenbild.  
 Die Sterne funkeln blutig  
 Durch's weite Schwarz der Nacht.  
 Der Frost wühlt in dem Eise,  
 Das verstend laut erkracht.



Kein Haus, kein Baum zu sehen,  
 So weit das Auge reicht.  
 Das Blut erstarrt, wenn schneidend  
 Der Wind vorüber streicht. —  
 Was regt sich in der Ferne?  
 Horch, wie der Hufschlag dröhnt,  
 Dass weithin auf dem Eise  
 Das Echo ächzt und stöhnt.

Siehst du die schwarze Masse?  
 Sie wälzt sich wild daher.  
 Wess sind die Wappenmänner?  
 Wess ist das wilde Heer?  
 Nur matt vom Mond beleuchtet  
 Erschimmert Helm und Schild.  
 „Vorán, vorán geschwinde,  
 Ihr wißt ja was es gilt!“

„Denn, wenn der Tag sich wendet,  
 Muss schon geschlagen sein,  
 Und kampf- und sieggekrönt  
 Ziehn wir in Russland ein!“  
 Der Zug stürzt rasselnd weiter.  
 Indess im Osten kaum  
 Auf leis gehobnem Fittig  
 Erglänzt Aurora's Saum.

Es dämmert, und wie die Sonne  
 Am Horizont sich hebt,  
 Zeigt sich den kühnen Recken  
 Das Ufer rings belebt,  
 „Das ist er, ruft einer der Ritter,  
 Das ist der Feind, der Ruff!  
 Und diese Lanze schwing ich  
 Auf ihn, als Morgengruß.“

Und das bewaffnete Ufer  
 Naht sich, ein mächtiges Heer,  
 Und Reuter und Reifge zu Fuße  
 Mit Schildern und Schwertern und Speer.  
 Und vor den unzähligen Schaaren,  
 Da sprengt ein stattlicher Held.  
 „Das ist er, das ist Alexander,  
 Der tapferste Russe im Feld!“

„Holla, ihr deutschen Brüder,  
 Ihr Ritter stolz und kühn,  
 Heut sollen euch auf dem Eise  
 Gar rothe Rosen erblühen!  
 Den Keil geformt, ihr Kempen,  
 Es stehe Mann an Mann.  
 Ich Herrmann Valk, Herrmeister,  
 Ich reite vornen an!“

Da stürmen die Heere zusammen,  
 Und wie ein Donnerstoß,  
 Stürzt niederschmetternd der Deutsche  
 In des feindlichen Heeres Schooß.  
 Herrmann sprengt wie ein Löwe  
 Voran, wie ihm gebührt,  
 Das Schild liegt in der Linken,  
 Das Schwert in der Rechten er führt.

Und hier durchbohrt er die Einen,  
 Dort mäht er die Anderen hin,  
 Er badet die triefende Waffe  
 In Blut mit großem Sinn.  
 Kein Russe mag ihm stehen,  
 Und wo sein Wetter naht,  
 Da weichen die Feinde zerfliehend  
 Unter fallender Wundensaat.



Wol möchte Alexander noch  
 Dem Sieger widerstehn,  
 Dorthin möcht er sich stürzen,  
 Wo Feindesfahnen wehn.  
 Doch fliehen seine Streiter.  
 Er fleht — umsonst! — Er droht,  
 Doch in der Angst vernehmen  
 Sie nicht sein Machtgebot.

„Steh, — ruft er einem Russen  
 Der ihm vorüber flieht —  
 Du hörst nicht, nun so fluche  
 Ich dir ein Sterbelied!“  
 Der Russe stürzt zu Boden, —  
 Doch keinen rührt die Schmach.  
 Sie fliehen vorüber und rufen:  
 „Steh, wer da fallen mag!“

„Holla, jauchzt Herrmann,  
 Seht dort die Feigen flieh'n,  
 Wer könnt' auch widerstehen,  
 Wenn wir die Schwerter ziehn.  
 — Der Keil löst seine Glieder.  
 Und jeder Reuter sprengt,  
 Sein Wildpret zu ersagen  
 Dort, wo die Flucht sich mengt.

Hier stürmt ein hoher Kempe  
 Die Lanze in dem Arm,  
 Und treibt vor seinem Speere  
 Einen Russenschwarm.  
 Dort erntet mit dem Eisen  
 Ein anderer das Feld:  
 Zur Linken und zur Rechten  
 Der Wald der Halmen fällt.



Seht dort den kühnen Recken,  
 Wie er die Keule schwingt,  
 Zermalmt sinkt alles nieder,  
 Wohin er mordend dringt. —  
 Horch, was will das werden?  
 Welch heller Waffenschall?  
 Wer sind die fremden Streiter  
 Dort auf des Ufers Wall?

Und vor den wilden Reutern,  
 Da sprenget ein stattlicher Held.  
 Ja, das ist Alexander,  
 Der kühnste Russe im Feld.  
 „Holla, ihr deutschen Brüder,  
 Den Keil geformt auf's neu!“  
 So ruft der tapfere Herrmann  
 Und sprenget im Fluge herbei.

Doch naht mit Windeseile  
 Das frische Russenheer.  
 Weh euch, ihr Deutschen, wehe!  
 Nicht hilft euch kühne Wehr!  
 Und heiß wird das Gemegel,  
 Der Russe stürmt mit Macht,  
 Doch flieht kein Deutscher Ritter, —  
 Er liebt den Grimm der Schlacht.

„Wo ist euer Keil geblieben?! —  
 Das ist der Russen Schrei —  
 Nun da ihr den verloren,  
 Ist auch der Sieg vorbei!“  
 Und mächtiger drängen die Russen  
 Mit Spießen und Schwerterstreich.  
 Doch — wo ein Deutscher gestanden,  
 Da ist er gefallen zugleich. —

Seht dort, wer sprengt die Feinde,  
 Und schwinget den mordenden Bliß?  
 Die Stimme tönt wie der Donner  
 Im schwarzen Wolfenitz.  
 Er wegt den triefenden Stahl  
 An den Schädeln der Russen umher.  
 Sein Helm ist unverschlossen,  
 Des Auges Strahl sein Speer.

„Holla, ihr deutschen Brüder,  
 Ihr Ritter stolz und kühn,  
 Jetzt werden euch auf dem Eise  
 Gar rothe Rosen erblühn!“  
 Er stürzt in die Saat der Waffen,  
 Eine Lanze durchbohrt ihm die Brust!  
 Er sinkt und ruft: „O Livland,  
 Das ist des Falken\*) Lust!“ —

\*) „ — — welcher [Herrmann Ball] ock van etliken Herman  
 Walke [Falle], velichte syner dreplikē baden haluen,  
 genömet werdt — — “ [Russow].

## Zwei Estnische Sagen.



### I.

#### Wannemannes erster Sang.

**E**s schwieg der Hain, vergoldet  
 Vom ersten Morgenstrahl,  
 Und blickte andachtsinnend  
 Hinunter in das Thal.  
 Und aus dem Thal erglänzte  
 Des Mutterbaches Fluth.  
 Es glitt, ein klarer Spiegel,  
 Dahin ihr heiliges Blut.



Langsam, leise zog  
 Der Wind durch Thal und Hain,  
 Noch hatte er nicht gelernt  
 Das Brausen und Pfeifen und Schrein.  
 Auch der Mutterbach schwieg,  
 Noch verstand er nicht murmelnden Sang,  
 Der Hain selbst schwieg,  
 Nicht kannte er rauschenden Klang.

Und wie das Herz im Beten  
 Rings Thal und Hain erschloß  
 Da bebt' es in den Lüften,  
 Und aus der Höh ergoß  
 Ein wonnigliches Rauschen  
 Sich in des Haines Grund,  
 Und seelentzücket lauschen  
 Die Eichen in der Mund.

Und sieh, der Gott des Sanges  
 Steht da in heiligem Glanz,  
 Er streicht sich von der Stirne  
 Der Götterlocken Kranz.  
 Er ist es — Wanne munne,  
 Im faltenden Talar,  
 Es wallet in dem Winde  
 Des Bartes Lockenhaar.

Und unter eine Eiche,  
 Da setzt er sich hin,  
 Im Arm ruht ihm die Harfe,  
 Der Töne Meisterin.  
 Und horch! Accorde schallen,  
 Es rauscht der Saiten Ton,  
 Und selbst Allvater lauschet  
 Herab vom Himmels thron.



Da wird es laut im Haine,  
 Alles eilt heran,  
 Die Menschen all, die Thiere  
 Alle horchend nahn.  
 Alles staunet und lauschet  
 Der Wundermelodie,  
 Der Brust des Erdensohnes  
 Entquoll solch Götterlied noch nie.

Erst sang er von der Menschen  
 Unglück und Glück,  
 Er rief so manche Freude  
 Und manches Leid zurück.  
 Dann sang er vom Mutterströme,  
 Von seiner Ufer Lust,  
 Und Wonnetaumel wogte  
 In seiner trunkenen Brust.

Sang, wie des Flusses Ufer  
 Dereinst verzaubert waren,  
 Und wie der Zauber endlich  
 Gelöst nach langen Jahren.  
 Eine Zähre glänzte  
 Im Auge hell und klar,  
 Und seine Freudenthränen  
 Durchnässten Gewand und Talar.

„Wie schön ist hier die Erde,  
 Wie schön in ihrer Pracht,  
 Wie hast du sie, Allvater,  
 So wunderhehr gemacht!  
 Dich loben rings die Wasser,  
 Dich lobt der Lande Kreis,  
 Und aller Himmel Himmel  
 Sind deiner Gottheit Preis.“

„Ich fehr in deine Hallen,  
 Allvater, nun zurück,  
 Dort soll ein Lied erschallen,  
 Vor Göttern ein Meisterstück.  
 Dann lauschen der Erde Söhne  
 Dem Lied, das mir entquoll,  
 Doch wird nur der vernehmen,  
 Der ganz der Weihe voll.

„Auf dass des Lieds, o Menschen,  
 Ihr nie vergessen wollt,  
 So werd ich Boten senden,  
 Dass mein ihr denken sollt.  
 Und wann des Glückes Auge  
 Einst wieder auf euch wacht,  
 Dann werd ich wieder kommen,  
 Mit meiner Sänge Götterpracht.

Die Bäume sinnen rings,  
 Der Wind selbst höret auf,  
 Der Mutterbach, versunken  
 In Andacht, hemmt den Lauf.  
 Und durch das Laub der Bäume,  
 Im dunkeln Hinterhalt,  
 Lauschet das schielende \*) Echo,  
 Das neckende Echo im Wald.

Doch fasten nicht Alle  
 Die Fülle des Wundersanges,  
 Nicht jedem hatte Allvater  
 Verliehen die Kunde des Klanges.  
 Die Bäume des Haines erkoren  
 Das Krauschen, das sich ergoss,  
 Als bei des Gottes Kommen  
 Der Himmel sich erschloss.

\*) Föwerfilm.



Drum achte auf das Rauschen,  
 Wenn Du im Walde schweiffst  
 Und lustig dich ergehend  
 Dein fröhlich Liedlein pfeiffst.  
 Und hörst du der Quelle Murmeln,  
 Des Bächleins küsternes Rauschen,  
 So knie an des Ufers Rand,  
 Den heimischen Tönen zu lauschen.

Die Quellen und Bächlein alle,  
 Die lerntens vom Mutterbach,  
 Der aber ahmet das Rauschen  
 Des Göttergewandes nach,  
 Wenn ihm der neue Frühling  
 Jugendkraft verleiht,  
 Und er in rauschende Falten  
 Wirft sein wallendes Kleid:

Was hat der Wind gelernt?  
 Die traurigen Töne nur,  
 Drum heulet und pfeifet er immer  
 Durch Häuser und Wälder und Flur.  
 Und Sperling und Ente und Gule,  
 Und Frosch und Rabe und Maus,  
 Die wählten das Knirren der Wirbel  
 Und Klimpern der Saiten sich aus.

Wol kam das Fischlein auch heran,  
 Und steckte den Kopf empor —  
 Doch ist es stumm geblieben,  
 Im Wasser blieb sein Ohr.  
 Doch viele Vögel priesen  
 Des Vorspiels Wunderschall,  
 Das ist der Sang der Schwalbe,  
 Der Lerch und Nachtigall.




Die Lerche trägt gen Himmel  
 Den jauchzenden Gesang,  
 Es klagt in dem Gesträuche  
 Die Nachtigall so bang.  
 Und auf des Daches Giebel  
 Ihr Lied die Schwalbe singt,  
 Das nieder zur Nachtigall  
 Und auf zur Lerche dringt.

Der Mensch nur faßte Alles,  
 Was der Gott ihm bot.  
 Er schwebet mit dem Liede  
 Von Morgenroth zu Abendroth.  
 Den Erdfreis rings regieret  
 Er mit der Stimme Ton,  
 Durchdringt des Herzens Tiefen,  
 Und trägt sein Lied vor Allvaters Thron.

### Wannemanns letzter Sang.

(Nach mündlicher Ueberlieferung.)

um Feste sitzt versammelt  
 Das Volk im weiten Thal,  
 Die Berge formen ragend  
 Den mächtigen Völkersaal.  
 Und über ihn als Decke  
 Spannt sich des Himmels Blau.  
 Hoch auf der Berge Gipfeln  
 Ruht der gewölbte Bau.

Stille rings verbreitet  
 Sich durch der Gäste Menge.  
 Dem Sänger lauschet freudig  
 Das schweigende Gedränge.  
 Den Wettkampf zu gewinnen  
 Tritt mancher wol hervor,  
 Die besten Meister kämpfen,  
 Es staunt der Gäste Chor.

Doch plötzlich wird es stille.  
 Es schweigt der Töne Klang,  
 Und aller Herzen schwellet  
 Ein niegekannter Drang.  
 Und sieh, der Gott des Sanges  
 Steht da in heiligem Glanz,  
 Er streicht sich von der Stirne  
 Der Götterlocken Kranz.

Er ist es, Wannemunne,  
 Im faltenden Talar,  
 Es wallet in dem Winde  
 Des Bartes Lockenhaar.  
 Er greift zu seiner Harfe,  
 Und läßt Accorde schallen,  
 Dass sie aus aller Herzen  
 Als Echo wiederhallen.

Und wie er zum Gesange  
 Der Stimme Klang erhebt,  
 Und Aller Brust, kaum athmend,  
 Dem Sang entgegen bebt:  
 Da tritt aus des Volkes Mitte  
 Ein altes gebücktes Weib.  
 Lumpen umhüllen spärlich  
 Den dürrn, zitternden Leib.



Und aus den hohlen Augen  
 Funkelt ein helles Licht,  
 Sie blickt mit fester Miene  
 Dem Sänger ins Gesicht.  
 Es peinigt sie im Herzen,  
 Sie kann es nimmer sehn,  
 Daß heiligen Liedern lauschend  
 Im Kreis die Gäste stehn.

Sie räuspert die zitternde Stimme  
 Und drauf in kreischendem Ton  
 Beginnet sie zu singen  
 Ein Lied in bitterem Hohn:  
 „Auch ich, ihr staunenden Gäste,  
 War einst eine blühende Maid.  
 Ich trug statt dieser Lumpen  
 Ein schön geschmücktes Kleid.

Die dürrn Glieder prangten  
 Einst in der Jugend Fülle,  
 Und keusche Reize deckte  
 Des Busens zarte Hülle.  
 Dem Wannemunne dünket  
 Die Frechheit unerhört,  
 Die ihn, den Gott des Sanges,  
 Aus seiner Andacht stört.

Und er beginnt aufs Neue  
 In vollem reinen Klang,  
 Doch fällt mit kreischender Stimme  
 Das Weib ihm in den Sang:  
 „Einst war ich die schönste Jungfrau,  
 War weit und breit bekannt,  
 Und hatte die meisten Freier  
 In unsrem ganzen Land.

„Doch Keiner wollt mir genügen:  
 Es kommt ein Besserer noch —  
 So dacht ich vor hundert Jahren,  
 Und denke also noch.  
 Und glaubt nicht, dass ich scherze,  
 Ich weiß es zu bestimmt:  
 Es ist ein knöchern Gerippe,  
 Das bald mich zur Ehefrau nimmt.“

Dem Wannenunne dünket  
 Zu arg der tröglige Spott,  
 Und — einen hastigen Accord  
 Greifet der zürnende Gott.  
 Es reißt die erste Saite  
 Und aus dem finstern Wald  
 Der Wölfe dumpfes Heulen  
 Ins Thal hernieder schallt.

Die Alte singt — ihr jubelt  
 Das Volk mit lauter Stimme —  
 Und abermals greifet der Gott  
 Den Accord mit doppeltem Grimme.  
 Es springt die zweite Saite,  
 Und über die Berge her  
 Schleudert der heulende Sturm  
 Ein grausiges Wolkenheer.


Und wieder singt jubelnd die Alte,  
 Ihr jauchzet der Gäste Schaar,  
 Der Gott greift nochmals zur Harfe,  
 Es sträubet sich mächtig sein Haar.  
 Da reißt die dritte Saite,  
 Und furchtbar der Donner rollt,  
 Doch die Alte höhnet den Sänger,  
 Nicht achtend wie er großt.



Und wie auß Neue die Menge  
 Den Jubellaut erhebt,  
 Da greifet der Gott in die Saiten,  
 Daß rings die Erde erhebt,  
 Und es zerreißen die stärksten  
 Mit unerhörter Macht,  
 So, daß schmetternd das Echo  
 Vom schwarzen Himmel erfracht.

Und aus der finsternen Wolke  
 Leuchtet ein blendender Schein,  
 Am Boden liegt des Weibes  
 Zerschmettertes Gebein.  
 Möglic ist verschwunden  
 Der Gott in der Wolke Nacht,  
 Die hat ihn der Erde auf ewig  
 Entrückend in Albaters Wohnung gebracht.

## Das Prachtgewand.

ar einst vor alten Zeiten  
 Ein Ritter, Tödwen genannt,  
 Der thronte auf Schloss Ringen,  
 Das weit und breit bekannt.  
 An Pracht und Ueppigkeit  
 Da mußt ihm jeder weichen,  
 Denn unter den Reichsten im Land  
 War keiner seines Gleichen.

Dem Ritter aber blühte  
 Eine Tochter zart und fein,  
 An Schönheit mochte sie  
 Die Allererste sein.  
 „O Tochter, schöne Tochter,  
 Mir wollts nicht anders frommen,  
 Den Schneider ließ ich dir  
 Vom Frankenlande kommen.

„Denn wahrlich, wem solche Anmuth  
 Schon die Natur gegeben,  
 Der muß auch durch die Kunst  
 Der Schönheit Reize heben.  
 Du Schneider, braver Meister,  
 Sollst keine Kosten schonen,  
 Ich will dir Zeit und Mühe  
 Aufß Ritterlichste lohnen.“

„Ha, sprach der Schneidermeister,  
 Und warf sich in die Brust,  
 Ich will ein Kleid euch sticken  
 Zu Herz und Augenlust,  
 Mit Gold und Edelsteinen  
 Von auserlesner Pracht,  
 Daff selbst der Teufel drüber  
 Was vollem Halse lacht.“

Und als sieben Monde verflossen,  
 Dazu die siebente Nacht,  
 Da hatte der Meister die letzten  
 Sieben Stücke gemacht.  
 Und als die schöne Dame  
 Den Schmuck hatte angethan,  
 Da schlug im selben Gemache  
 Der Teufel die Lache an.



## B i l d e r.



## I. Oppekahn.




ort von des Berges Gipfel  
 Ragt hoch das Gotteshaus  
 Und blickt, gen Himmel weisend,  
 Weit in die Welt hinaus.

Des Hochlands kühne Warten  
 Sie stehen wie zur Wacht  
 Am Tempel Gottes betend  
 All Tag und alle Nacht.

Mit blauehnsüchtgen Augen  
 Von Horizontes Rand  
 Schaut treu empor die Ebne,  
 Ein fernes schönes Land.

Und als ich dort gestanden,  
 Da ging das Herz mir auf,  
 Und über Berg und Thale  
 Nahm es den freien Lauf.


## II. Neu-Laitzen von Oppelsin aus.

eit über Feld und Wiese  
Dahin das Auge strebt,  
Wo aus der grünen Tiefe  
Das Land sich hoch erhebt.


Dort von dem Berge raget  
Ein stolzes Herrenschloß,  
Das rings das Laub der Bäume  
In grüne Rahmen schloß.

Und an dem Fuß des Berges  
In friedlich stillem Glanz  
Zieht durch des Sees Fluthen  
Ein Rahn mit leichtem Tanz.

## III. Oppelsin von Neu-Laitzen aus.

ch trat aus dem Herrenschlosse  
Hinaus auf den Balkon,  
Und zu des Sees Spiegel  
Die raschen Blicke flohn.

Und sieh — das Bild der Kirche  
In roth und weißem Schein  
Strahlt lieblich, Andacht sinnend,  
In die klare Fluth hinein.


  
Des Himmels blaues Auge  
Ruht dort in stiller Pracht,  
Und hat in treuem Herzen  
Der Kirche selber Aht.



Und als ich das gesehen,  
Da rührte ein Engel die Fluth,  
Wol senkt' ich mein Herz in die Wellen,  
Doch heilte nicht die Gluth.

#### IV. Alt-Laitzen.

##### I.

ies ist das Haus, die Stätte,  
Hier wird das Herz gesund  
In häuslich stillem Kreise  
In fröhlich lauter Rund,


Wo des Gesanges Stimme  
Den Lauschenden ergötzt,  
Wo des Gespräches Welle  
Das Herz erquickend nst.

##### 2.

Dort um das Fenster saßen  
Sie an der Arbeit nun,  
Ich las aus einem Büchlein,  
Was konnt ich besser thun?

Da war manch hübscher Gedanke  
Im kleinen Bilderbuch,  
Und freundlich nickend lauschten  
Die Hörer jedem Spruch.

# V. Marienburg vom Teufelsberge.

 Hier, Freunde, will ich ruhen,  
Hier auf des Berges Haupt,  
Auf diesem Steine rasten  
Von Zweigen kühl umlaubt.

Dort über jene Gipfel  
Da streicht ein freier Wind,  
Und kühlst meine Wange  
Mit seinem Fächeln lind.

Doch was mich mehr erquicket  
Als Wind und Schattendach,  
Es ist das Aug der Ferne,  
Ein Auge klar und wach.

Dort zwischen jenen Bergen  
Ein Thurm ragt übers Land,  
So weiß und schlank erhoben  
Am Horizontes Rand.

Und ihm zur Seite blinket  
Des Sees blaue Fluth,  
Mit Zauberblicken winket  
Sie mir in feuchter Gluth.

Die waldumkrönten Berge  
Sie schauen so vertraut,  
Als wüßten sie zu sagen  
Von einer schönen Braut.

Der Himmel spannt herüber  
Zu mir sein blaues Feld,  
Und trägt in jene Fernen  
Die Phantasteenwelt.



## Streit und Friede.

**E**obend brauset der Sturm  
 Von des Himmels hohem Wall,  
 Und zur Volkenschlacht stürmen heran  
 Die wilden Riesen all.  
 Es fährt die Windsbraut nieder  
 Zur Erde mit wildem Gespann,  
 Und ruft die Vasallen laut  
 Zum blutigen Kampfe heran.

„Herbei zur Schlacht, zur Schlacht!“  
 Es wirbelt auf der Staub,  
 Und strebet den Wolken zu,  
 Und von den Bäumen das Laub  
 Flattert himmelwärts.  
 Drob zürnet und tobet der Wald,  
 Er ruft Antwort hinauf,  
 Dass es brausend rings verhallt.

Doch der Sturm ergreift den Forst,  
 Und was nicht biegt bricht.  
 Weh dem, der rechten will,  
 Wenn der Starke hält Gericht!  
 Sieh es tobet der Sturm  
 Gegen sich selber im Bunde,  
 Wirbelnd steigt er empor  
 Hoch in gewaltiger Runde.

Und die Wolfenkolosse,  
 In trotzige Horden gereiht,  
 Stürmen auf Windesrossen  
 Gegen einander zum Streit.  
 Jetzt entbrennet die Schlacht,  
 Und lodernnd zucket der Bliz,  
 Erleuchtend in Purpurpracht  
 Den wilden Wolfenstiz.

Bald wogt, ein Feuermeer,  
 Des Himmels entfegliche Gluth,  
 Das sind die Riesenleiber  
 Ertränkt im eigenen Blut.  
 Und der Donner rollt tief,  
 Und der Donner grollt heftig,  
 Und der Donner brüllt laut,  
 Und polstert riesenkräftig. —

Nun stürzt herab der Regen  
 In Glüssen schwer und voll,  
 Als ob des Meeres Gründen  
 Die Wasserfluth entquoll:  
 Die Erde drückt mit Wonne  
 Die Fluth an ihre Brust,  
 Hält sie mit inniger Liebe,  
 Trägt sie in süßer Lust.

Und sieh, die Wolken reißen,  
 Der Himmel lächelt blau,  
 Und grüßet liebend nieder  
 Zur wunderholden Frau.  
 Da zielt mit Liebespfeilen  
 Die Sonne erdenwärts,  
 Und trifft der lieblichen Frau  
 Das wonnebebende Herz.



Still breitet aus die Arme  
 Der Himmel treu und mild,  
 Und schließet an den Busen  
 Der Erde süßes Bild. —  
 Bist, Menschenherz, du zerworfen  
 Mit dir und mit der Welt  
 Hat wildes Wolkenheer  
 Den Himmel dir verstellt,

Und droht des Grimmes Bliz,  
 Des jähen Jornes Wetter,  
 So sei ein Regenguss,  
 Das Wort, dein treuer Retter.  
 Im Bunde Erd und Himmel  
 Sie stehn dir wieder offen!  
 Die Seele darf aufs Neue:  
 Glauben, Lieben, hoffen!

### Bruchstück aus einem Tagebuche.

— — — Als ich den Berg erstiegen hatte, sahe ich noch die Sonne, den großen Feuerball, in einem tausendfarbigen Dufte schwimmen. Ich blickte in die Gegend unter mir. Aus den Schluchten lugten die Schatten hervor, ob sie wieder sich erheben dürften. Die Gipfel der Berge brannten, und aus den Niederungen dampfte wolfiger Nebel als Opferrauch und ließ sich von einem leisen Winde ostwärts treiben.

Aus der Tiefe empor rauschte der Wald, und das Tönen war ein inniger Wollustlaut der feiernden Natur. Nebenher lag der See, und Wolkenbilder schiffen auf seinem Spiegel. —

Van lebt, rief ich, und wird ewig leben! —

Ein heiliger Schauer rieselte durch meine Nerven, denn ich sah ihm in sein großes, offenes Auge und verstand den Blick voll Liebe, Weisheit, Macht und Gerechtigkeit. Ich verstand die Kraft der Gottheit in mir, welche mich entzückte, und war stolz meiner Abkunft. Dieses Verstehen war das Gebet, welches ich in mich hinein jauchzte. Noch einmal zuckte die Wimper des Götterauges über die Erde und senkte sich. Ein goldgesäumtes Gewölk schwebte über dem Sonnenuntergang, eine Prachtfleeter im Buche der Natur. Bald aber verlosch ihr Glanz, und am Horizonte leuchtete nur noch ein heller Streif, denn das Heer der Schatten war aus seinen Schlupfwinkeln gebrochen und erfüllte das Land. Jetzt erhob

sich ein lichtiges Gewölk am östlichen Firmamente, Luna öffnete die Himmelsthore, lüftete neugierig ihren Schleier, und trat dann völlig hervor. Eitel, wie alle Mädchen, blieb sie stehen an ihrem Spiegel dem See, und ordnete ihre Locken. Als sie aber fertig war, säumte sie und konnte nicht aufhören ihr eignes Antlitz zu betrachten. Möglicly wurde ich in meinem Anschauen gestört. Ich hörte Tritte unten am See, und erblickte die Gestalt eines Jünglings, welcher auf den am Ufer ruhenden Kahn zuschritt. Ich lauschte und hörte sprechen:

„Das ist der rechte Ort, die rechte Stunde!  
Klar blickt der Mond vom dunklen Himmelsbogen,  
Des Weibers Lippe hängt an seinem Munde,  
Mit Zauberkreisen ist die Fluth umzogen.  
Jetzt sei vollbracht die vorgeschriebne Runde  
Uns wohlbekannte Maal. Ins Boot ein Satz,  
Und nun die Zaubersformel zu dem Grunde:

Mein ist der Schatz!“



Der Jüngling läßt den Rachen fürder gleiten.  
 Um die versenkten Schätze zu erringen  
 Durchirrt sein Blick die feuchten, dunklen Weiten  
 Und suchet in die Tiefe einzudringen.  
 „Doch halt! Hierher sollt ich den Rachen leiten.  
 Mit Zuversicht sprech ich den Zaubersatz,  
 Er mag mich in die Tiefe jetzt geleiten:  
 Mein ist der Schatz!“

Der Mond erhellt die schöngeformten Glieder,  
 Und in die Wellen taucht der nackte Schwimmer,  
 Ob seinem Haupt vereint die Fluth sich wieder,  
 Und silbern kreiset rings umher der Schimmer.  
 Nun Stille. Wellen treiben auf und nieder,  
 Und ledig harret der Kahn am alten Platz.  
 Doch sieh, da reget sich das Wasser wieder:  
 Mein ist der Schatz!

Und aus der Fluth empor mit kräftgem Arme  
 Sich hebend taucht das Haupt von Wasser glimmernd.  
 Doch siehe! Welch ein Fund! Das Gott erbarme!  
 Die Leiche einer Jungfrau zart und schimmernd! —  
 Entsetzt starrt er sie an in bittrem Harme,  
 Ruft im Versinken noch den Zaubersatz,  
 Und preßt ans Herz die Maid, daß sie erwarme:  
 „Mein ist der Schatz!“

Ich wollte hinunter — ihm nach — ihn retten,  
 aber ein Zauberbann fesselte meine Glieder. Lange  
 blickte ich unverwandten Auges auf die Stätte, —  
 kein Arm, kein Haupt tauchte wieder aus der Tiefe  
 empor. Der Rachen trieb einsam auf der Fluth.  
 Die Glücklichen, rief ich endlich aus, sind heimge-  
 kehrt! —

Pan wird ewig leben!“ —

## Michels Abenteuer.

Eine wahre Geschichte aus dem Berroschen.

— — Quid rides? mutato nomine, de te  
Fabula narratur.

*Hor. Satyr.*

**S**üngst ritt ich einsam über Land;  
Zu meinem Better wohlbekannt.

Dass ich es richtig überleg:

Ein Baum stand rechts von meinem Weg,

Links stand ein großer Schober Heu.

So war es — ja, bei meiner Treu!

Des Abends kehre ich zurück,

Es war derselbe Steg,

Ich seh umher, und was erblick

Ich neben mir am Weg?

Das Heu steht rechts und links der Baum.

Es kam mir vor, als wärs ein Traum.

Ich griff mir an den Kopf und sann,

Ich dacht was man nur denken kann.

Der Baum steht links und rechts das Heu.


Solch Wunder ist mir wahrlich neu!

Ich kann es garnicht friegen klein,

Wie das Ding will verstanden sein!



## Der König von Zion.

osianna, dem Sohne Davids!  
 Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!  
 Hosianna in der Höhe!"  
 Und in jubelndem Tumult  
 Streuet das Volk Palmen,  
 Und breitet die Kleider auf den Weg.  
 Durch die Thore aber ziehet der Zug,  
 Und in Mitten des Volkes  
 Reitet auf dem Füllen einer Eselinn  
 Ein Mann in schlichtem Gewand:  
 Der König von Zion!

Und über Jerusalem kamen Tage  
 Unvertilgbarer Thaten schwanger!  
 Und es geschah wie geschrieben stehet!  
 Und wieder öffnen sich die Thore,  
 Und mit wilhem Tumult stürmet das Volk hervor,  
 „Kreuzige, kreuzige,“ ruft es,  
 „Auf gen Golgatha!“  
 Und in Mitten des Volkes  
 Schreitet ein Mann vom Holze des Kreuzes belastet:  
 Der König von Zion!

# Mit dem Liede:

„Den lieben langen Tag etc.“

(welches ich in — 's Notenbuch schrieb.)



ieß liebe Liedchen, in des Buches Mitte,  
D, möge Dir es nun wie mir gefallen!  
Und milde tönend möge es verhallen,  
Wie wenn durch Abendlüfte leise glitte


Von der Kapelle her des Glöckleins Schallen,  
Wenn allen Herzen leis entschwebt die Bitte:  
„O Jesu, setz auch leite unsre Schritte,  
Da rings die Schatten nun der Nacht gefallen.“

So töne denn wie innges, leises Flehen  
Dieß treue Lied aus deinem frommen Munde.  
Die Engel, die dich Tag und Nacht umstehen,

Erfreuen sich ob solcher Sangeskünde,  
Sie schließen betend, still und ungesehen  
Um dich des Schutzes ewigheilige Runde.

Am

## Vorabende ihres Geburtstages.

 ein heiß Gebet steigt auf zu jenen Höhen  
 Der dunklen Nacht,  
 Wo Mond und Sterne bei einander gehen  
 Und Friede wacht.


Das ist die selge Nacht, wo jenen Landen  
 Das Kind entschwebt,  
 Das jetzt mit ewigsten Liebesbanden  
 Mein Herz umwebt.

Ihr frommen Engel steigt zu ihr nieder  
 Ins Kämmerlein,  
 Und laßt um sie tönen eure Lieder  
 So fromm und rein!

O, gebt ihr dann im Traum die ewge Kunde  
 Von meiner Treu,  
 Und sagt, daß ich zu jeder, jeder Stunde  
 Ihr eigen sei!



## Der Blumenschmuck,


 Schmückt mit Blumen sich die Dirne,  
Blumen, die sich zärtlich schmiegen:  
Jenes Röslein an der Stirne,  
Jenes Sträußlein an dem Nieder,  
Die sich hin und wieder  
Wiegen.

Ein Vergissmeinnicht das nicket  
Aus der Locken dunklem Kranze,  
Hat verwirrt sich und verstrickel,  
Möcht ihr gern am Herzen kosen,  
Schwingend sich im losen  
Tanze.


Und am Kleid in bunten Reihen  
Tausend andre Blümlein schaukeln,  
Liebend stets gepaart zu zweien.  
Wie sie flüsternd, nickend, lauschend,  
Heimlich Blicke tauschend  
Gaukeln!

Und mir ist als wenn die Blüthen  
Und die Blumen, wie sie klingen,  
Einst aus meinem Hirne sprühten:  
Bunte, heiße Liebeslieder,  
Die sich hin und wieder  
Schwingen.

## Fels und Eysenranke.

üstern umschlingt ihren Stein die Eysenranke,  
Beugt sich über ihn hin und flüstert, die schlanke,  
Rosend zu ihm: Was bist du denn immer so mürrisch?  
Quält dich vielleicht ein sorgender, trüber Gedanke?  
Kostest du vom Thau des Morgens nimmer?  
Labst du dich nicht am heilenden, himmlischen Tranke?  
Kalt empfängst du meine glühenden Küsse,  
Und erwiederst sie nicht mit herzlichem Danke!"  
Aber es träumet der Fels und die erste Liebe  
Wünscht er thöricht zurück der Seelenranke. —

## Der Spaziergang.

ing ins Thal das schönste Mädchen,  
Ging ins Thal für sich allein.  
War es nicht ein andres Mädchen,  
Wirds mein Lieb gewesen sein:

Ging ins Thal zur Marmelquelle,  
Ging ins Thal allein für sich,  
Und es schaut sie an die Welle,  
Küßt ihr Bild so minniglich —



Ging ins Thal den Thau zu grüßen,  
 Ging für sich allein ins Thal,  
 Und der Thau zu ihren Füßen  
 Schmückt mit Demant sie zumal —

Ging ins Thal wo Blumen schaukeln,  
 Ging für sich ins Thal allein,  
 Und die Düste sie umgaukeln  
 Blumengeister zart und fein.

Ging ins Thal das schönste Mädchen,  
 Wusste nicht wozu allein?  
 Manches lose Sommerfädchen  
 Folgte ihr in buntem Schein —


Ging ins Thal durch Blumen schlüpfend,  
 In das Thal allein sie ging,  
 Und die Vöglein sie umhüpfend,  
 Folgten ihr mit Sang und Sing —

Ging ins Thal der Lust nicht achtend,  
 Welche rings sie eng umschlang,  
 Und die Sonne sie betrachtend  
 Blickt' ihr nach mit heißem Drang —

Ging ins Thal in sich versunken,  
 Alles folgte ihrem Gang,  
 Und der Schatten hingefunken  
 Schlich ihr nach so sehnsuchtsbang.


Ging ins Thal das schönste Mädchen,  
 Rings um sie der bunte Schein,  
 Wusste nichts von Liebesfädchen,  
 Wusste nicht wozu allein. —

## Verloren und zerstört.

eine Ruhe ist verloren  
Und mein Friede ist dahin,  
Die ich treulos einst verlassen  
Liebet mich noch immerhin.

Meine Ruhe ist zerstört  
Und mein Friede ward zu nicht,  
Denn, die mir mein Herz bethört,  
Hält mich fest und läßt mich nicht.

## Der letzte Sonnenstrahl und die Nacht.

uf der Wolke Saum entschlummern  
Will der Sonne letzter Strahl,  
Und herbei in düstremummer  
Schwebt die Nacht so bleich und fahl.

Und sie kniet händefaltend  
Hin zum Untergange, kaum  
Athmet sie, und flehet bange,  
Und berührt der Wolke Saum.



Doch den Strahl erreicht sie nimmer,  
Denn er fliehet ihre Spur.  
Weinend wällt die Nacht und finster  
Durch der Sterne goldne Flur. —

Jener Sonnenstrahl, o Mädchen,  
Jener letzte ist dein Bild,  
Und die Nacht mit stummem Beten  
Ist mein Herz von Gram erfüllt.

### Der Nachtwandler.

Im dunklen Bergeshang  
Ging ich allein,  
Es flüsterte die Nacht so bang  
Im Sternenschein.

Ich lauschte in die Schlucht:  
Der Quell nur sprach  
Im Traum von seiner Flucht  
Der Liebsten nach.

Da rauscht das Wipfelmeer  
 Hoch über mir  
 Und seufzet, wie im Schläfe, schwer  
 Manch Lied von dir.

Der Mond blickt bleich und blaff  
 Durchs Laub mich an.  
 Ich eile fort — das Auge nass —  
 Die dunkle Bahn.

Lass mir, o Mond, den Schmerz,  
 Sie liebt nicht mehr,  
 Der ich auf immer gab mein Herz!  
 Sie liebt nicht mehr!

## Einst und Jetzt.

An dem einsam stillen Teiche,  
 Wo die Welle kaum sich kräuselt,  
 Spielt ich oft als muntre Knabe  
 Rings von Birken kühl umsäufelt.

Und ich ließ das kleine Schiffein  
 Mit dem Winde spielend schwimmen,  
 Und nur auf mein Spielzeug achtend,  
 Hört ich nicht der Vöglein Stimmen.

Und ich weiß nicht was sie sangen,  
 War es Jubeln, war es Klagen?  
 Doch mir ist als könnt ichs ahnen,  
 Brauchte nicht darnach zu fragen:



Wenn ich jetzt am Teiche stehe,  
Und die Wasser kaum sich kräufeln,  
Wenn die Birken sanft sich wiegen,  
Laue Lüfte mich umflüßeln,

O, da wünsch ich mich zum Meere  
Ferne von bewohnten Rüssen,  
Wo Orkane sich zum Kampfe  
Mit dem Oceane rüsten!

Ocean, den breiten Rücken  
Beut dann meinem leichten Schiffe!  
Du Orkan, streu in die Wolken  
Uns, zerschell uns an dem Riffe!

Dann auf tiefem Meeresgrunde  
Träumend, könnt ich ruhig sehen  
Langsam — stets in alter Runde,  
Auf und ab die Sonne gehen.


## Süsse Pein.

Setzt würde ich dich bitten  
Wol um ein Mordgewehr,  
Um mir das Herz zu lösen,  
Das mir so voll und schwer.

Doch, Freund, ich thu es nimmer,

Denn süß ist jene Pein,  
Und wird der Schmerz mir schlimmer,  
Wird er auch süßer sein.

### In der Neujahrsnacht.


s nahet sich im raschen Schritt das neue Jahr.  
Was bringet in den Taschen mit das neue Jahr?  
Für Ostern bringt es bunte Eier, Pfefferkuchen,  
Gar manches bringt zum Naschen mit das neue Jahr.  
Und zum Geburtstag bringt gar viele schöne Dinge,  
Bringt manches auch zum Haschen mit, das neue Jahr.  
Zur Weihnacht bringet neue Rürrenberger Waare  
Zum frohen Ueberraschen mit das neue Jahr.  
Doch bis es wieder Weihnacht ist hats gute Weile:  
Du, Bruder, nimm die Flasche mit ins neue Jahr.

Uns bringt es nicht die frohen leichten Kinderspiele,  
Uns bringet Netzesmaschen mit das neue Jahr,  
Die einer ernsten Lösung nicht des Spiels bedürfen.  
Auch bringet Traueraschen mit das neue Jahr,  
Es giebt das Herbstes mit dem Süßesten zu kosten.  
Drum Muth, betritt mit raschem Schritt das neue  
Jahr!



## An meine Lyra.

Anakreon. Ode I.


ill ich die Atriden singen,  
Und dem Cadmus Pieder bringen,  
Tönet meiner Lyra Gold  
Stets nur in der Liebe Sold.

Saiten tauscht ich jüngst und Feier,  
Dass zu des Herakles Feier  
Rausche ihrer Pieder Ton,  
Doch die Laute sprach mir Hohn,

Sang von Liebe immer wieder!  
Lebt denn wohl, ihr Heldenlieder,  
Und du, Lyra, tön allein  
Von der Liebe süßer Pein.

## Nothwendigkeit des Trinkens.

Anakreon. Ode 19.

rinket nicht die schwarze Erde?  
Trinket nicht ein jeder Baum,  
Nicht vom Bach des Meeres Saum?  
Trinkt die Sonne nicht vom Meere,  
Nicht der Mond von seiner Sonne?  
Und, o Freunde, solche Wonne  
Wollt ihr, dass man mir sie wehre?

G e d i c h t e

VON

6 — b.



## Der Baum der Dichtung.

Der Vogel fliegt durch das Reich der Luft  
Mit weithinwehenden Schwingen.  
Die goldenstrahlende Sonn' ihn ruft  
Und des blauen Aethers balsamischer Duft,  
Hochauf zu den Sternen zu dringen.  
Doch wie er auch strebet und wie er begehrt,  
Ermattet sinkt er zurück zur Erd.

Es flogen bis über die Sternenhöh'n  
 Des Menschen stolze Gedanken.  
 Doch wie er glaubet fest zu stehn,  
 Faßt schon ihn strudelnd der Stürme Wehn,  
 In denen die Sterblichen wanken.  
 Der Weg zur Höhe ist lang und weit,  
 Und auf ihm wacht die Nothwendigkeit.

Der Sänger allein hat ein freundliches Loos  
 Aus des Schicksals Urne gezogen.  
 Ihm, der der Götter Speise genoß,  
 Ist nicht der gewagte Flug zu groß  
 Zu des Himmels blauendem Bogen.  
 Er spähet frei durch's gesegnete All,  
 Und hört auf des Lebens rauschenden Schall.

Er allein in dem ungeheueren Raum  
 Der herrlichen Wohnung der Geister,  
 Er kennt und umfaßt den gewaltigen Baum,  
 Der reicht bis zu aller Welten Saum;  
 Und Baum der Dichtung heißt er,  
 Der von Urfang war hingestellt,  
 Als erhaltende Säule der blühenden Welt.

Drei Wurzeln hat er, die gehen weit  
 Bis zu dem Grunde der Sphären.  
 Dort, wo in dauernd wechselndem Streit  
 Am Grundstein der rollenden Ewigkeit  
 Die Zeiten vergehn und gebären,  
 Dort wurzelt tief in eine der drein,  
 Und birgt in sich stille das Werden und Sein.



Drei Jungfrauen sitzen an seinem Rand,  
 Wie gestern, so heute gereiht:  
 Bei der einen die Blicke zurück gewandt,  
 Bei der andern fernhin spähend versandt,  
 Bei der dritten vor sich geneiget.  
 Sie sinnend schweigend und grabend dort  
 In goldne Tafeln des Schicksals Wort.

Dort, wo aus des Chaos unendlicher Nacht  
 Sich entwirrte, was ist und was lebet,  
 Wo der Geist, der die Welten ins Leben gebracht,  
 Und die Dinge ordnet und ewiglich wacht,  
 In der Zeiten Jugend geschwebet:  
 Dorthin die zweite der Wurzeln steigt,  
 Und in sich Wesen und Form erzeugt.

Da waltet harmonisch, Well' auf Well' —  
 Ihren Grund hat Niemand erfahren —  
 Der ewigen Weisheit krystallener Quell;  
 Und über ihm wehet ätherisch und hell  
 Der Hauch des Schönen und Wahren.  
 Da sind die Dinge stets heiter und neu,  
 Und athmen Leben und athmen frei.

Doch unten tief, wo das Leben starret,  
 Entfernt von der Sterne Gefunkel,  
 Wo der Wahn, der nie mit dem Wahren sich paart,  
 Die Schlangen des Abgrunds zusammen geschaart  
 In kaltem, schrecklichem Dunkel:  
 Dort sitzt des Chaos feindlicher Nest,  
 Dort wurzelt die dritte der Wurzeln fest.

Das ist das schaurige weite Gebiet,  
 Wo das Böse kämpft mit dem Guten.  
 Doch wie auch die Schlange den Giftschwall sprüht,  
 Und nimmer rastend die Wurzel glüht  
 Mit des Abgrunds eisigen Gluten,  
 Und mit scheuem Späh'n ihr Verdorren bewacht —  
 Umsonst! fort lebet des Baumes Pracht.

Des Baumes grünender Wipfel geht,  
 Von den Geistern der Schöpfung umwohnet,  
 Hoch hin, wo der Vater erhaben und stät,  
 Verborg'n in ewiger Majestät,  
 Im Reich der Vollkommenheit thronet.  
 Da ist ein stetes heiliges Licht,  
 Ausströmend aus seinem Angesicht.

Der Dichter steigt an den Baum empor  
 Und wiegt sich auf seinen Zweigen.  
 Ihm hat sich geöffnet der Zeiten Thor,  
 Draus geh'n des Schicksals Töchter hervor,  
 Die ihn zum Göttlichen weihen.  
 Ihm hat zum belebenden Trank sich enthüllt  
 Der Born, draus Erkenntniß und Weisheit quillt.

Er hat auch das finstere Schlangengewühl  
 In des Abgrunds Tiefen beschauet —  
 Doch oben winken der Blüten viel,  
 Hellstrahlende Sterne im heitern Spiel,  
 Vom Lichte des Himmels bethauet.  
 Die winken ihm stille mit holdem Glanz  
 Und winden sich tönend zum Viederfranz.



Der Ewige aber schauet darein  
 Und ruft den begeisterten Sänger.  
 Ihm ward gegeben ein kurzes Sein,  
 Doch schwingen die Jahre sich fürder im Reih'n —  
 Im Liebe lebet er länger.  
 Denn was nicht die dunkle Erde gebär,  
 Das reihet sich leuchtend zur ewigen Schaar. —

### Frau Hilbur.



Stiehst du die Warte stehen  
 Hoch auf dem Meeresbord.  
 Die Geister irren und spähen  
 Um diesen nächtigen Ort.

Nächtlich der Mond sich drüber  
 Ergeht mit stillem Glanz.  
 Dann schwingen sich vorüber  
 Die Elfen im Reihentanz.

Frau Hilbur sitzt dort oben,  
 Stickt einen Teppich bunt.  
 Runen sind drein gewoben,  
 Umschlossen vom Sternenrund.

Um Mitternacht ruft sie zusammen  
 Das wandelnde Wolkenheer,  
 Blickt durch der Blitze Flammen  
 Hin über's dunkle Meer.

Da drüben sind zwei Hügel,  
 Wohl höhere sah' ich kaum.  
 Sie schaun sich im Meerespiegel,  
 Es neigt sie des Meeres Schaum.

Um Mitternacht zwei Gestalten  
 Steigen hervor daraus.  
 Gar scharfen Kampf sie halten  
 Inmitten Nacht und Graus.

Der Panzer ist von Eisen,  
 Das Schwert, das funkelt licht.  
 Die Kämpfer sind zu preisen,  
 Die Hiebe fallen dicht.

Blut fließet auf dem Grunde,  
 Der Panzer färbt sich roth —  
 So kämpfen sie eine Stunde,  
 Und fallen nieder todt.

Dumpf sich die Hügel schließen,  
 Und wieder still und rein  
 Des Meeres Wellen fließen  
 Im hellen Mondenschein. —

Frau Hilbur hat's gesehen,  
 Die hohe Zauberfrau:  
 Da klingt's wie Westeswehen  
 Ueber des Meeres Blau:



Ihr habet gut gestritten  
 Um meiner Augen Pracht.  
 Ihr habet viel gelitten  
 Von toller Liebe Macht.

Ihr Brüder, legt euch schlafen,  
 Habt blutiger Wunden viel!  
 Denn meine Blicke sind Waffen,  
 Und dies ist Hildurs Spiel! —

### Nicephorus Tod.

Im innern Gemach des Pallastes sitzt  
 Nicephorus Phokas alleine.  
 Aus seinem finsternen Auge blizt  
 Ein Feuer, gleich Nordlichts Scheine.  
 Wie mag so fahl ihm die Wange sein?  
 Von der Krone Gold ist's ein Widerschein.

Wohl drückt die Krone den Kaiser schwer,  
 Ihn belasten Tausender Sorgen.  
 Und wer mag ihm geben die treue Gewähr,  
 Daß sie ihn schmückt noch morgen.  
 Und glaubt er fest und gesichert den Thron,  
 Sieht unten er bald den Verräther drohn.

„Wohl faßt' ich den Scepter mit kräftiger Hand,  
 Und hielt in der Rechten die Lanze.  
 Vor mir hat der Feind den Rücken gewandt  
 In des Krieges entscheidendem Tanze.  
 Mein Arm hat wieder gebracht zurück  
 Die alten Zeiten voll Ruhm und Glück.

Auf den Thron, an dem ich ein niederer Knecht  
 In Schlachtenwettern gestanden,  
 Hat mich geführt des Geistes Recht,  
 Und der Schwächere starb in Banden.  
 Ihm war der Dolch von dem Weibe gewegt,  
 Das auf den Thron den Würd'gern gesetzt.

Und hast du, Romanus, dem Weib vertraut,  
 Den Tugend lügenden Blicken,  
 So war dein Haus auf den Sand gebaut,  
 Vergänglich vor schmeichelnden Tücken.  
 Denn die arge Seele hat nimmer Ruh  
 Und eilt von dem Alten dem Neuen zu.

Nicht will ich theilen dein schmachvoll Loos,  
 Und das schnöde Gefäß sei zerbrochen.  
 Wie die Schuld sich häufet riesengroß,  
 So sei sie vom Himmel gerochen.  
 Drum mit ihr sei morgen Zimides gefällt,  
 Der seinem Beherrscher Schlingen gestellt!

Und noch stehet der Kaiser in Sinnen da,  
 Der That, die er dräuenb erkoren,  
 Gedenkend — da horch! schon ist sie nah,  
 Schon hat die Nacht sie geboren!  
 Ringsum der Pallast von Verräthern umwacht —  
 Kein Stern erhellet die dunkle Nacht.



Und Zimisces in die Gemächer dringt,  
Mit leisen, scheuenden Tritten.  
In seinen Händen den Dolch er schwingt,  
Und zum Kaiser ist er geschritten.  
Und lautlos stehet der Kaiser und bleich,  
Und empfängt, ein Held, den Todesstreich.

Und wie die Sonn' aus den Fluthen steigt,  
Eilt Konstantinopel zusammen.  
Zimisces sitzt auf dem Thron und zeigt  
Sich dem Volk in der Kaiserin Namen.  
Doch sitzt die Kaiserin nicht auf dem Thron,  
Sein Dolch hat sie auch getroffen schon.

### Harald Hildetan.

Der König sitzt in der Väter Saal,  
Und seine Mannen um ihn im Kreis.  
Sie sitzen beisammen beim frohen Mahl,  
Und der Becher kreiset nach alter Weis.  
Doch bang' und enge  
Ist ohne Skaldengesänge.  
Ein Mahl, wo Muth und Wein erglüh't:  
Auf, Skalde, singe ein neues Lied!

Und der Alte tritt aus dem Kreis hervor,  
 Und lockt aus der Harfe leisen Klang,  
 Und blicket lange zum Himmel empor,  
 Bis bligend das Lied ihm die Brust durchdrang.

Die Töne wallen

Wie Geisterkläng' in den Hallen,  
 Sie rauschen und schallen wie Sturmesgebräus,  
 Und locken das Lied aus der Brust heraus:

„Wie neigst du dich glänzend zum blauen Meer,  
 Du Odins Auge, du Weltenlicht!  
 Die Dämmerung ziehet sich nach dir her,  
 Die deinen Saum mit Purpur umflieht.

Die Blumen neigen

Das duftende Haupt in Schweigen,  
 Und trinken dürstend belebenden Thau  
 Auf der stillen, glücklich schlafenden Au.

Die Götter bedürfen nicht der Ruh',  
 Sie wachen und wirken den langen Tag.  
 Den Menschen fallen die Augen zu,  
 Dann ist die gaukelnde Seele wach.

An Himmels Höhen

Die lustigen Nebel wehen —

In ihnen Walhallas Heldenschaar kreist,  
 Und zeigt sich unserm schauenden Geist.

Den König hat meine Seele gesehn,  
 Den nie gebettet des Hügels Grund.  
 Er kam zu mir von der Götter Höh'n,  
 Zu mir hat geredet sein Göttermund.

Er sprach die Sagen

Von alten vergangenen Tagen,

Er sprach von Thaten, von Heldengewühl  
 Der hohen, hallenden Worte viel.



Er sprach von alter, entschwundener Pracht,  
 Von Panzerrasseln und Schwerterhall,  
 Er sprach von blutiger Männerschlacht,  
 Von Freiheit und von der Feinde Fall.

Wie ich, sein Gefährte,

Das Schwingen des Schwerts ihn lehrte,  
 Und wie wir schritten mit kühnem Muth  
 Zur Macht und Freiheit hinan durch Blut.

Drei Reiche bändigt sein mächtger Arm,  
 Und Weisheit war, was er sprach und sann,  
 Drei Reiche hielt er am Busen warm,  
 Daß Ueberfluß durch die Länder rann.

Die Welt ihn kannte,

Der Bauer ihn Vater nannte,  
 Die Helden saßen in seinem Rath,  
 Und die Sänger priesen des Königs That.

Doch auf von Norden ein Wetter stieg,  
 Und auf ihm saß ein tapferer Held,  
 Der rief den König heraus zum Krieg,  
 Denn einer nur sollte beherrschen die Welt.

In sieben Jahren

Wurden gesammelt die Schaaren  
 Zur Schlacht, wie nimmer gesehen ist  
 Auf Erden bevor bis zu dieser Frist.

Und es hub der Tag der Entscheidung an  
 Wol auf Bravallas blutigem Gefild.  
 Und unabsehbar auf ebenem Plan  
 Stand Lanz' an Lanze und Schild an Schild.

Wißt ihr die Namen

Der Krieger, die dorthin kamen,  
 Aus allen Ländern, unendlich an Zahl,  
 Um anzuschauen der Könige Fall.

Wißt ihr die Thaten in diesem Kampf,  
 Wo Brust gegen Brust der Krieger stand  
 Umhüllt ward die Sonne von blutigem Dampf,  
 Sie hat ihre Strahlen zurückgewandt.

Nur Einer werde

Allein'ger Beherrscher der Erde!

Ich sang's und stürmt' in den Schlachtenreih'n,  
 Mich mit dem Kön'ge den Nornen zu weih'n.

Die Völker fielen danieder gemäht,  
 Des Königs Schwert war von Blute roth.  
 Er ging, wie rasch die Valkyre geht  
 Die Helden wählend zum schönen Tod.

Grimm war sein Drohen,

Der Feinde Schaaren schon flohen, —

Da stand Held Odin auf blutigem Feld,  
 Denn er ist allein'ger Beherrscher der Welt.

Er stand vor dem König, der Göttergreis  
 Auf seinem weltdurchfliegenden Roß.  
 Sein Auge rollt' in feurgem Kreis,  
 Daß Licht sich hell in das Dunkel ergoß.

„Nun, König, bereite

Dich gut zum entscheidenden Streite!

Denn Odin ist selber, der mit dir ficht,  
 Und hinauf dich führt zu Walhallas Licht.

Dein eherner Schritt ist erklingen gar schwer  
 Und hell, wie der Donner durch alle Welt.  
 Du hast dich erhoben zu Macht und Ehr',  
 Zur Höhe, wo dich kein Sterblicher fällt.

Den Sterblichen zollen

Den Becher des Glücks, den vollen,

Die Götter — sie schenken die Gabe ein, —  
 Die Götter auch können sie nehmen allein.



Hinauf! hinauf! die Einherjar  
 Auf Wigrids Gefild, sie harren drein.  
 Reih' dich, du Starker, in meine Schaar,  
 Und ziehe an ein göttliches Sein!

So scholl die Kunde

Dem König von Odins Munde.

Da hörte Walhallas Ruf sein Ohr:

So schwang er sich lebend zu Odin empor.

Bravallas gewaltige Schlacht, thu' kund,  
 Wo hat den König geborgen die Erd'?  
 Wer hat gesehn seines Hügel's Grund,  
 Wo er gebettet mit Ros und Schwert? —

Ich hab' ihn gesehn

Wol in der Nebel Wehen —

Ich hab' ihn gesehn in der Mitternacht,  
 Wenn Alles schläft und die Seele wacht.

Er hat mich gerufen zu sich hinan,  
 Er hat mich gezogen mit Macht, mit Macht.  
 Hinauf zu Odin geht meine Bahn —  
 Leb' wohl, du Erde, in deiner Pracht!

Der Helden Sagen


Aus alten vergangenen Tagen,  
 Da oben find' ich sie wieder im Licht  
 Klar vor Allvaters Angesicht. —

Es schwieg das Lied in des Königs Saal,  
 Und stumm auf den Sänger der König sieht,  
 Gedenkend des Vaters bei Odins Mahl,  
 Den göttlich gepriesen des Sängers Lied.

Und wie sie lange

Gehorcht dem mächtigen Drange,  
 Da neigt der Alte sein Haupt so bleich — —  
 Sein Geist war gegangen in Odins Reich.

## Die Braut von Helgoland.

 Wenn der Meergott durch die Gewässer zieht,  
Und überschaut sein weites Gebiet,  
Dann thürmen sich Wogen auf Wogen.  
Die Wellen nicken zum Himmel hinauf,  
Wie der Nordländeriesen gewaltiger Hauf,  
Als sie gegen die Äsen gezogen.

Und es heult der Winde tosender Mund,  
Wühlt auf die dunklen Fluthen vom Grund,  
Die den Bau der Erde bedrängen.  
Und alle die Ungeheuer im Meer,  
Sie reih'n um den Herrscher sich schweigend her,  
Der Befehle gewärtig, der strengen.

Und der Herrscher steigt auf den mächtigen Wal,  
Und fährt bei des Sturms lautdonnerndem Hall  
Zu der Küst' aufsteigender Wandung.  
Manch heimliches Werk bereitet sich dort,  
Wo der Erde Gebein sich fort und fort  
Abwäscht in ewiger Brandung.

Dort klang es durch Wogengejäch und Gebräus,  
Als ob aus dem innersten Busen heraus  
Das Meer laut klage und stöhne:  
Wie wenn durch des Wüthens donnerndes Droh'n  
Viel zärtliche Seufzer der Brust entflohn  
Voll liebessehnender Töne.



Was seufzte das Meer? — Und kennt ihr ihn nicht,  
Den Wellengebieter, der Alles umflieht,  
Was er schön und begehrlieh gefunden?  
Was seine Gewalt nicht zu fliehen gewußt,  
Das zieht er an seine stürmische Brust,  
Und es ist auf ewig verschwunden.

Die Königstochter von Helgoland  
War ihm erschienen am Felsenrand,  
Da ergriff ihn ein glühendes Sehnen.  
Da pocht ihm sein schwellendes Herz so laut  
Und wild um die schöne, begehrliehe Braut;  
Das war sein Seufzen und Stöhnen.

Er harrt' an der Küste und harrt' so lang  
Mit freundlicher Stirn, und flüsterte bang  
Um die Braut mit List zu entrücken.  
Umsonst! nie neigte des Meeres Schaum  
Der Holben des Kleides wallenden Saum,  
Umsonst sein Spähen und Blicken!

Da sandt' er aus seinem krystallinen Haus  
Die schaubekröneten Diener aus,  
Und hieß sie wachen und wühlen.  
Die hielten alltäglic sorgsame Wacht,  
Und wühlten und gruben bei Tag und bei Nacht,  
Die kamen und gingen, die vielen.

Die Schiffe flohen das wilde Gestad  
Auf ihrem blauen unendlichen Pfad,  
Den mächtigen Herrscher verehrend.  
Der schmückte unten das Purpurgemach,  
Und Korallen und Muscheln zogen ihm nach,  
Die sonnigen Schätze bescheerend.

Und die Wellen wühlten von Stund' zu Stund'  
Bohl tiefer ein in des Felsens Grund;  
Weit hing herüber die Wandung.  
Das war das Werk, das bei Tag und Nacht  
Die treuen Diener des Herrschers vollbracht  
Geheim im Gebrause der Brandung.

Und des Königes Schloß, so hoch und hehr,  
 Ding über dem lustigen Felsen so schwer,  
 Es zittert der Erde Beste.  
 Und es theilt sich der Boden, es theilt sich die See,  
 Es sinket, es schließt sich, es schäumt in die Höh' —  
 Es empfing der Herrscher die Gäste.

Wie schloß an die wilde Brust er die Braut,  
 Die er dort oben liebend geschaut!  
 Nun führt er sie froh in die Kammer. —  
 Ueber nackte Rüsten die Sonne waltt,  
 Hoch spritzt der Schaum, die Brandung hallt.  
 An dem Felsen, ein tönender Hammer.

## Der Alp.

Österrische Sage.

Mein Weib, mein Weib, wie ging es zu,  
 Daß heute dreimal lachtest Du?  
 Was ich sonst nimmer an dir gesehn,  
 D sprich, mein Weib, wie ist's gesch'e'n? —

„Mein Mann, mein Mann, o sag' erst mir,  
 Wie kam es doch, als zum Weibe dir  
 Du mich gewännst? wie hast du's gemacht?  
 Dann sag' ich dir auch, warum ich gelacht.“ —



Gar Wunderbares erzähl' ich dir,  
Doch enthülle du erst dein Geheimniß mir! —  
„Wohlan, hältst du dein Versprechen treu,  
So will ich dir es enthüllen frei:

Als die Rosse du heut' an den Wagen gespannt,  
Da hab' ich die Augen aufs Dach gewandt.  
Es flogen Federn hinunter vors Haus:  
Zwei Raben hackten die Augen sich aus.

Da hab' ich zum ersten Male gelacht,  
Denn die Leute hattens nicht besser gemacht.  
Sie lebten im Hause in Saus und Braus  
Und hackten sich fluchend die Augen aus.

Und als wir fuhren zur Kirche beid',  
Da stürzte der Wagen zu unsrem Leid.  
Da hab' ich zum zweiten Male gelacht:  
Wir fuhren grad' über einen Schacht.

Dort war verborgen viel goldenes Geld;  
Ein Zwerg war dem Schätze zum Hüter bestellt.  
Dem rollte das Rad grad' über die Nas',  
Drum machte mit uns er den groben Spaß.

Und als wir gingen zur Kirche hinein,  
Da wollte ich fromm und voll Andacht sein.  
Doch hab' ich zum dritten Male gelacht:  
Die Leute glaubten, es wäre Nacht.

Sie schliefen. Da kam der Teufel herein,  
Und schrieb in sein Buch ihre Namen ein.  
Den einen ergriff er mit der Hand,  
Und warf mit dem Kopf ihn gegen die Wand.“ —

Mein Weib, wie sahst du den Teufel da,  
Als doch kein anderer Mensch ihn sah? —  
„D schweige und sei zur Rede bereit,  
Erzähle, wie du um mich gefreit!“ —

Es war eine Zeit, wo den Alp ich erblickt,  
 Hat das Herz mir fast aus dem Leibe gedrückt.  
 Er kam, ich hatte nicht Rast, nicht Ruh',  
 Und saß auf mir, wie ein Berg, im Nu.

Da faßte ich endlich den klugen Rath  
 Und ins Schloß die Thür bei Tage that,  
 Und wahrte, daß sich keine Rige fand,  
 Und bohrte allein dies Loch in die Wand.

Und sieh in dunkler Nacht, da froh  
 Das Ungethüm grad durch das Loch.  
 Da rief ich dem Vater, der schlug in Eil  
 Einen hölzernen Pflock davor mit dem Beil.

Als Tageshelle ins Zimmer drang,  
 Da sahen wir dich auf der Ofenbank.  
 Ich war ob deiner Anmuth erfreut  
 Und habe flugs um dich gefreut. —

„Mein Mann, mein Mann, ich muß scheiden von dir,  
 Den alten Weg zeigst du selber mir!“ —  
 Sie sprach's, und nahm mit dem Winde die Flucht;  
 Der Mann umsonst nach dem Weibe sucht.

Das Diamant-  
 Und liegt in der Hand.

Sieher

Und in der Hand

Jahres-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand

Und in der Hand

Das Diamant-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand  
 Das Diamant-  
 Und in der Hand



## Himmel und Erde.



ie wallen am blauen Himmel  
Im hellen Aethergewande  
Der ewig göttlichen Schöne,  
Goldene Kronen auf den Häuptern,  
Erhabenes Schweigen  
Im königlichen Antlitz,  
Die nimmer schlummernden Sterne!

Aber nicht Sterne sind's,  
Sondern es ist ein schönes, freundliches Mädchen,  
Ein königliches Mädchen,

Das sich schmücket den Tag über  
An den goldenen Sonnenstrahlen,  
Und sich stecket ins Haar  
Bräutliche Myrthen  
Aus Diamanten, Karfunkeln und Gold,  
Und lächelt in des Abends  
Süßer Erwartung.  
Und in geheimnißvoller Dämmerung  
Zündet sie Lichter an  
Auf silbernen Leuchtern,  
Daß die milden Strahlen  
Tausendfältig widerschimmern  
Aus Diamanten, Karfunkeln und Gold.  
Und sie blickt hinaus aus den Fenstern,  
Den hohen Himmelsfenstern,  
Und auf die schöne Welt  
Und auf die schöne Erde  
Mit wollüstigen Augen,  
Die in sich bergen ein süßes Geheimniß,  
Mit tausend lockenden Liebesaugen.

Aber die Erde schlummert,  
 Und es schlummern die Menschenkinder,  
 Die nach des Tages Lasten  
 Und den groben, grämlichen Sorgen,  
 Den hohlwangigen Nahrungssorgen,  
 Sich freuen der Ruhe der Nacht,  
 Die armen thörichten Menschenkinder.  
 Und sie wissen es nicht,  
 Wie lieblich dort oben am Himmelsfenster  
 Wehen und flüstern die leisen Worte.  
 Und nur die Liebe  
 Hat es gehört in der Weste Säufeln  
 Durchs lüstern zitternde Laub,  
 Daraus in süßer Gewissheit  
 Nachtigallen flöten, —  
 Und sie schleicht sich hinaus aus der engen Kammer  
 Mit leisen, schweigenden Tritten,  
 Daß nicht der Vater es hört,  
 Der mürrische Alte,  
 Der die zitternde Tochter schelten würde,

Wenn er es hörte.  
 Und sie finden sich in der Laube,  
 Die Glücklichen,  
 Und lächeln einander an  
 In einem süßen Bewußtsein;  
 Und im schwellenden Drange des Herzens,  
 Drin Jeder ein Weltgeheimniß  
 In schmerz erfüllter Lust  
 Zu bergen glaubt —  
 Erzählen sie sich kosend  
 Alle großen Geschichten,  
 Alle Wunderfagen  
 Des kleinen, schlagenden Herzens.  
 Und er flüstert gar weise Reden  
 Seiner jungen Seelengefährtin zu:  
 Wie das unendliche All,  
 Und die blinkenden Zeugen am Himmel,  
 Und die nährend Erde  
 Nebst allem himmelanstürmendem Wissen  
 Schon lange in Nichts zerronnen wären,



Wenn nicht das kleine Herz in der Brust  
In der frisch aufkeimenden Liebe  
Sie alle vom Tod zum Leben weckte.

Und sie lächelt ihn an,  
Und küßt ihm die ach so weißen Lippen,  
Und will's nicht glauben,  
Daß sie ihn selbst so weise gemacht.

Doch die schelmischen Zweige und Blätter  
Hören, wie sie kosen,  
Und wollen am andern Morgen  
Aller Welt erzählen,  
Was sie im Schleier der Nacht gehört.  
Doch nur Muth, ihr Glücklichen!  
Die thöricht laufenden Menschen  
Haben nicht Zeit, um auf sie zu hören,  
Und nicht verstehn sie ihre Sprache.

Aber das Mädchen am Himmel  
Äugelt wohlgefällig  
Durch der Laube grünes Dach —  
Und sieht in das zarte Herz des Mädchens  
Und des Jünglings lodernde Seele,  
Und sieht in die Zukunft,  
Das kluge Mädchen im Sternengewande —  
Und weint.

Und es kamen noch manche Nächte  
Mit süßplauderndem Athem  
Und Nachtigallengesang,  
Aber es kam das Mädchen nicht in die Laube,  
Und es lispelten nun  
Schmerzvoll und allein die grünen Zweige  
Traurige Geschichten vom Winter  
Und vom kalten, weißen Leichentuche,  
Das ihnen die Blätter streift,  
Die nahrunggebenden Blätter, —

Und trauerten um das schöne Mädchen,  
Und wünschten zu trauern an ihrem Grabe.

Dieweil streifte der Jüngling  
Einsam auf wildverworrenen Bahnen  
Tag und Nacht.

Sein Auge irrte thränenlos,  
Kalt war sein Herz:

Denn sie hatten ihm sein Leben gestohlen,  
Neidisch die ewigen Mächte,  
Hatten sein Herz herausgerissen,  
Und konnten es doch nicht geben  
Dem kalten starrenden Tod in die Brust,  
In dessen Riesenumarmung  
Sein Mädchen geknickt zusammenbrach.

Und er eilte durch die Gebirge,  
Suchte sich Kräuter und Steine,  
Und wollte nicht eher rasten,  
Bis er fände das Herz der Erde,

Das fühlende Mutterherz,  
An welches er sich beruhigt,  
Der theilnehmenden Mutterliebe gewiß,  
Ein flüchtender Sohn,  
Den sie in der Fremde übel behandelt,  
Zur Ruhe betten könnte.

Auf der Höhe steht er,  
Und über ihm blickt am Himmel  
Das königliche Mädchen  
Mit tausend lockenden Liebesaugen.  
Und sieh! urplötzlich sind erwacht  
Beim Anblick der Wunderlieblichen  
Die alten, ungelöschten Begierden  
In den Herzen der grauen Titanen,  
Der Erstgeborenen der Erde,  
Die einsam wirkend wohnen  
In den Hallen der riesigen Berge,  
Und den Menschen bereiten das rauhe Eisen,



Des rothen Goldes gleißende Pracht,  
 Und der Königskronen funkelnden Demant.  
 Und es pocht ihr Herz vor Liebesqual  
 Zur schönen Himmelsgöttin,  
 Und sie wollen hinauf,  
 Recken gewaltig die Arme,  
 Und sich wälzend unter der schweren Decke  
 Blasen sie das Blut ihrer vollen Herzen,  
 Des Feuers rothe Säule,  
 Mit Sand und Asche und Rauch erfüllt,  
 Empor zum Himmelsgewölbe.  
 Aber es stieben in Angst  
 Die Menschen  
 Hervor aus den Häusern und suchen Rettung,  
 Und lassen hinter sich trostlos  
 Das mühsame Werk ihren Hände,  
 Und stehen verzweifeln zu ihren Göttern.  
 Doch es schweigen die Götter  
 Und sehen ernst zu dem Schauspiel,  
 Und sind selbst in dem Schauspiel! —

Klein und schwach ist der Mensch  
 Aber die Großen der Welt,  
 Die da sitzen auf Thronen,  
 Erreichbar nur dem Gedanken,  
 Neigen sich ihm und umfassen ihn lieblich  
 Und führen ihn dienend ein  
 In ihre goldenen Säle.  
 Strebet empor, ihr Titanen der Erde —  
 Ermattet stehet ihr ab,  
 Fern von der Königin des Himmels.  
 Denn siehe! sie hält am Busen  
 Das Sehnen und Hoffen der Menschen;  
 Und sie winket dem Jüngling,  
 Und ruft ihn empor  
 Aus der Erde verworrenen Larven.  
 Hinab die morsche Hülle,  
 Das lästige Band, das dich gängelt im Dunkeln!  
 Empor, empor,  
 Geläutert freie, unsterbliche Seele,  
 Wo deine Liebe du wiederfindest,

Empor in des Himmels leuchtenden Saal!

Aber nach blickt die Erde

Kummervoll, und baut ein Grab,

Und weinet Thränen —

Uralter Sehnsucht quellende Thränen —

Und sie sprießen

Und bringen empor ans blühende Sonnenlicht

Aus der Tiefe da unten

Sagen, geheimnißvoll und wunderbar —

Die schäumenden Thränen im hellen Krystall —

Lacrymae Christi. —

## Frühlingsmährchen.

### 1.



urch dieses warme Klingen

Der Frühlingsmelodein

Will ich ein Lied euch singen,

Ein Lied gar hold und fein.

Die Bäume sollen's erzählen

Und ihre Blätter jung.

Die Vöglein sollen nicht fehlen

Zur Sangbelustigung.



Die Flüsse rauschen und winden  
 Zum Lied sich, wie zum Tanz.  
 Das Meer soll brausen und binden  
 Wel seine Blumen zum Kranz.

---

Vom Meere klingen die Saiten,  
 Da wohnt ein großer Geist.  
 Der thät gewaltig schreiten  
 Um seine Inseln zumeist.

Er hält sie kräftig umschlungen  
 Mit seinem schwellenden Arm.  
 Aus seiner Brust sind gedrungen  
 Viel Schmeichelworte so warm.

Ein Eiland liegt darinnen,  
 Da schläft eine Königin.  
 Die Holde möcht' ich singen,  
 Doch ziehts mich zu Balder hin.

Herr Balder herrscht im Süden,  
 Der König in Perlen und Gold.  
 Da ist ein ewiger Frieden  
 Und Freuden selig und hold.

Da liebt die Erde die Sonne,  
 Da liebt die Sonne das Land,  
 In minniglicher Bounne  
 Umschlingt sie ein Blumenband.

Da klingt Gesang in den Lüften,  
 Im Feld und im Palmenhain.  
 Da wird von lusternen Düften  
 Das Leben gehüllet ein.

Es jubeln die Ritter und Frauen  
 Auf sammetnem Wiesengrün.  
 Es schaut aus thauenden Augen  
 Verlangendes Minneglühn.

Herr Balder in Seide und Rosen  
Am Meeresufer liegt.  
Das Meer hat mit Schmeicheln und Rosen  
In Schlummer ihn eingewiegt.

Da schwimmt, ein singender Bote,  
Zum schlummernden König her  
In ihrem Muschelboote  
Eine Nachtigall über's Meer.

Singt ihm viel Minnegesänge,  
Viel Liebes und Süßes ins Ohr,  
Lockt ihn durch ihre Klänge  
Die träumende Seele hervor.

Sie singt ihm von Meereswogen,  
Von Nordens Zauber und Pracht.  
Und wie sie davongeflogen,  
Ist lächelnd der König erwacht.

Er will nicht lange sinnen,  
Er eilt zu seinem Pallast,  
Und ruft zusammen drinnen  
Seine Diener ohne Raft.

Frisch auf, die Schiffe bereitet,  
Und schmücket sie fein und gut!  
Noch ehe die Sonn' entgleitet  
Treibt mich zur Fahrt der Muth.

Den Weg hat vorgesungen  
Mir eine Nachtigall.  
Und ist mir die Fahrt gelungen,  
Erfahrt ihr Freude all? —



Der Walder in  
 Au Niederufer  
 Das Meer hat  
 In Schlummer

## 2.

Nun soll ich weiter sagen  
 Von Balder, dem Königssohn.  
 Der wurde schnell getragen  
 Vom hüpfenden Wellenthron.

Wo seine Schritte weilen,  
 Dort Anmuth Alles durchdrang.  
 Wohin denn mag er eilen  
 Mit Blumen und Festesklang?

Ein Eiland liegt im Meere,  
 Da wölbt sich der Himmel grau.  
 Da träumt einsam eine hehre,  
 Anmuthige Schildjungfrau.

Wo Eis das Meer umziehet,  
 Wo schneeig die Wolken fliehet,  
 Im Zauberschlummer lieget  
 Dort Thules Königin.

Ihr Haar entwallet golden,  
 Wie Schnee ihr Busen lichter  
 Ein ernster Geist der Holde  
 Aus dem Antlitz spricht.

Ihr Haupt vom Helm umschürmet,  
 Und an der Seit' ein Schwert.  
 Eismauer sich um sie thürmet,  
 Da ist sie wohl bewehrt.

Und ihre Ritter und Frauen,  
 Sie sind aus Nebel gewebt.  
 Gar seltsam anzuschauen,  
 Wie's schlafend schafft und lebt.

Sie liegen im Zauberschummer,  
 Den Zaubrer, kennt ihr ihn wol?  
 Gethan hat ihnen den Kummer  
 Der Zaubergreis am Pol,

Den Niemand noch gesehen,  
 Der einsam lebt und allein,  
 Thät aus dem Meer aufstehen  
 Mit weißen Wasserfein.

Der hat beschworen mit Worten,  
 Die klangen wie Sturmesdrohn,  
 Wenn brausend er giebt im Norden  
 Den Bogen die weiße Kron'.

## 3.

Da scholl eines Glöckleins Klingen  
 Hervor wol aus dem Schnee.  
 Das thät zum Ohre dringen  
 Der Kön'gin, wie Wohl und Weh.

Da schloß sie auf die Augen  
 Im Schläfe schüchtern und stumm.  
 Den Himmel sieht sie blauen  
 Und die Sonne sah' sich um.

Und nahe hört sie ein Tönen,  
 Wie Jephyr und Festesklang.  
 Und hört, wie fern mit Stöhnen  
 Des Poles Greis versank.



Da ward's so licht und sonnig —  
 Entschwunden Mauer und Eis.  
 Ein Schaudern, heimlich und wonnig  
 Zieht um sie den magischen Kreis.

Herr Balder führet den Reihen  
 Und beut ihr liebend den Gruß.  
 Und beugt sich mit sittigem Neigen  
 Und küßt sie mit glühendem Ruß.

Das war ja die Süße, die Holde,  
 Die ihm mit schmelzendem Laut,  
 Dem König in Perlen und Golde  
 Die Nachtigall angetraut.

Das war der Lichte, der Milde,  
 Der sie in des Schlummers Nacht,  
 Die Kön'gin mit Schwert und Schilde  
 Maiglühend angelacht.

Sie betten sich auf Rosen  
 Und wandeln Arm in Arm,  
 In minniglichem Rosen  
 Umschlingend sich liebewarm.

Die Jüngling' und Jungfrauen  
 Bereiten des Festes Glanz.  
 Sie schwingen sich durch die Auen  
 Im lichten Elfentanz.

Die Mittnachtssonne glühet  
 Als Fackel der bräutlichen Nacht.  
 Des Waldes Chor durchziehet  
 Die Luft mit der Töne Pracht.

Zum Fest hat uns geheissen  
 Die Nachtigall süß und traut.  
 Laßt uns mit Blumensträußen  
 Und Singen grüßen die Braut.

## Der alte Meister.

**I**ch kenne einen Meister,  
Der nimmer schläft noch ruht.  
Hat manches Schwert geschliffen  
Das tüchtig war und gut.

Er wegt es auf rauhem Steine  
Und singt sein Lied dabei.  
Das Schwert accompagniret  
Schrillend die Melodei:

O Meister, rauher Meister,  
Du machst mir Dual und Pein!  
Biel lieber möcht' ich wieder  
Das todte Eisen sein!

O Meister, rauher Meister,  
Birst du denn nimmer müd'?  
Singst wol seit tausend Jahren  
Dein ewig altes Lied!

Weh mir! du kalter Meister,  
Bald ist der Tod mein Theil.  
Im Schmerz muß ich zerstieben;  
Machst mich nicht wieder heil!

Der Meister prüft es sorgsam,  
Und nicket klug dazu:  
Wohlan, nun bist du fertig,  
Du guter Degen du!



Nun hast du die Nacht verlassen,  
Die um dich gehüllet war.  
Nun glänzt aus dir eine Sonne  
So hell und leuchtend und klar.

Nun geh' aus der ruffigen Werkstatt,  
Ich habe dich wohl geweiht!  
Nun wirst du glänzend prangen  
An eines Helden Seit.

Nun geh' hinaus in die Schlachten,  
Und bist du von Scharten krank,  
So komm zu mir zurücke,  
Ich mache dich wieder blank!

O Leben, du rauher Meister,  
Hast keine Rast noch Ruh,  
Hast viele Tausend geschliffen —  
O schleife nur immer zu!

## Leben und Liebe.

**I**st es denn Liebe, das da winkt? —  
Ich bin ein Kind, ich weiß es nicht.  
Ich weiß nicht, wie die Sonne blinkt,  
Ich war ja nie im Sonnenlicht.

Wohl, Mutter, dir! ich war ein Kind,  
Du hast mich nicht als Kind verwöhnt,  
Du warst recht mütterlich gesinnt,  
Drum reich' ich dir die Hand versöhnt.

Mein Weg besät mit Dornen dicht —  
 Mit Blumen auch, wer streute sie?  
 Warst, Mutter, du's? ich weiß es nicht:  
 Die Dornen machten Qual und Müh'.

Ich ward ein Mann, hab' ich gemeint,  
 Sah Manches vor dem Angesicht.  
 Ist's Liebe, das dort lacht und weint? —  
 Ich bin ein Mann und weiß es nicht! —

### Die Thräne.

Seh' ein die warme Frühlingsluft  
 Und bunter Blumen süßen Duft!  
 Das Leben ist so hold und schön,  
 Und du, du willst es nicht verstehn! —

Nicht ist von Eisen meine Brust,  
 Drin ich verborgen meine Lust;  
 Mein Auge blicket klar und hell  
 Durch einer Thräne reine Well'.



Ich weiß nicht, was die Thräne will,  
 Sie fließt schon lange mild und still.  
 In ihren Spiegel ist gehüllt  
 Wol meines eignen Lebens Bild. —

Schau an die Blumen auf der Au,  
 Sie baden sich im Thränenthau.  
 Weißt du, warum die Thräne fließt?  
 Es ist der Morgen, der sie grüßt.

Lechz' ein die warme Frühlingsluft  
 Und bunter Blumen süßen Duft!  
 Laß nur der Thräne ihren Lauf:  
 Es geht ein Sonnenmorgen auf!

## Die Nacht.

Die Nacht wälzt über die Erde  
 Im Kleide dunkelblau,  
 Mit Sternlein dicht besäet,  
 Die wundermilde Frau.

Sie blickt mit klugen Augen  
 Um aller Welten Rund,  
 Will ihre Kinder weihen  
 Zum neuen Himmelsbund.

Die Blumen zieh'n sich stille  
In ihren Kelch zurück.  
Sie wollen für sich blühen  
Heimlich vor fremdem Blick.

Ich glaube, des Menschen Seele  
Ist eine duftige Blum'.  
Sie zieht sich still zurücke  
Ins eig'ne Heiligthum.

Dort will sie blüh'n und träumen,  
Wie einstens sie geträumt,  
Als sie im Schooß der Schöpfung  
Geheimnißvoll gekeimt.

Ein wunderbares Leben  
Hat mild sie angelacht,  
Und ihre alten Sagen  
Erzählt die alte Nacht.

## G e d i c h t e

von

Constantin Glitsch.





Der Mond steht auf der Wacht  
 Von Westen hergewendet,  
 Und seine düstre Nacht  
 Todkalte Strahlen sendet:

Was dran bleibt hängen,  
 Das muß er fangen,

Das muß er ziehn in sein leeres Haus:  
 Spinnweben gleich spinnt er die Fäden aus.

Auf weichem Lager träumt  
 Sie, die er aufersehen,  
 Dahin nun ungesäumt  
 Läßt er die Zauber wehen;  
 Schickt die Gespenster  
 Durch's hohe Fenster,  
 Daß sie umweben mit trügendem Licht,  
 Die herrlichen Glieder, das zarte Gesicht.

Vor'm Fenster weht und schlägt  
 Der Nachtlust grau Gefieder, —  
 Das Mädchen ächzt und regt,  
 Im schweren Traum die Glieder,  
 Die Lüfte treiben,  
 Gern möcht' sie bleiben,  
 Doch folgen muß sie der bösen Macht: —  
 Vom weichen Lager steigt sie saft.

Sie neigt sich weit hervor  
 Durch's Fenster des Gemaches,  
 Dann schreitet sie empor  
 Zum hohen Rand des Daches:  
 Nun steht sie oben, —  
 Zum Mond erhoben  
 Die nackten Arme, das Aug' geschlossen,  
 Ein schaurig Bild, vom Dämmer umflossen.



„Zu dir, zu dir hinan!  
 Mich ruft dein zaubrisch Grüßen!“ —  
 Es bricht die steile Bahn  
 Zieh ab zu ihren Füßen:  
 Er mag sie ziehn,  
 Wohl möcht' sie fliehn, —  
 Noch hält die Erde das flüchtige Kind,  
 Sie faßt es und läßt es nicht so geschwind.

Der Mond, der kämpft um sie,  
 Er will sie gar nicht lassen,  
 Die Erd' hat schwere Müh'  
 Die Fliehende zu fassen, —  
 Doch ruft sie mit Macht,  
 Die Schläfrin erwacht,  
 Scheu aus den Lüften stürzt sie hinab,  
 In der Mutter Schooß, in das Blumengrab.

Es birgt die Erde warm  
 Die wilde Wandertaube,  
 Sie hält sie fest im Arm,  
 Damit sie Niemand raube. —  
 Der Morgen thaut,  
 Die Nacht ergraut,  
 Der Virehahn lockt, der Ruckuk ruft,  
 Frisch zieht in's leere Gemach die Luft.

## Abschied von Moskau.

Als ich, umschweifend mit dem Aug', heut' meinen  
Fuß wand durch's Gedräng,  
Ward auf dem lauten Markte mir, in dumpfer Straße  
hang und eng:  
Es zog mich auf zu Iwan's Kreuz, wo auf dem  
Kreml ragt hervor  
Ein Riesenthurm, der goldgekrönt vor tausend andern  
steigt empor.

Ich hob den müden irren Fuß, das wirre Haupt nach  
seinem Glanz,  
Und bald umschritt ich neubelebt in reiner Luft den  
Glockenfranz.  
Mein Blick erging sich rings umher und ward ob  
solcher Lust nicht satt,  
Denn unter mir lag, Thurm an Thurm, die wun-  
derbare Czarenstadt.

Schon war die Sonne fast herab, — die Wolken  
gaben Feuerschein  
Und tausend Kreuze flimmerten, wie tausend glüh'nde  
Herzen drein.  
Aus dunkeln Wolken warfen schon die Sterne ihren  
ersten Blick,  
Der Riesenspiegel unter mir gab tausendfachen Schein  
zurück. —



Von Allen, die zur Kirche ruft der Weihrauchduft  
zum Nachtgebet, —  
Von Allen, die der weiche Schooß im bunten Wollust-  
wirbel dreht,  
Von Allen, die der Schäge Glanz, die Asten sendet  
wundersam,  
Zum Handel und zum Wandel spornt, — wußt  
Keiner, daß ich Abschied nahm. —

Ich stand allein, — ein Sturm erklang, erbleichend  
floh das letzte Glühn;  
Im dunkeln Osten haftete mein Blick und sah die  
Nacht erblühn:  
Ein seltsam Schaffen, Kreisen, Mühen begann am  
Horizonte weit,  
Gewalt'ge Bilder zogen auf, gewappnet, wie zu  
erstem Streit.

Ich sah auf schwerem Wolkenzug zwei riesige Ge-  
stalten steh'n:  
Die eine westlich, groß und kühn, in blondgelockter  
Haare Wehn,  
Und östlich saß mit grauem Bart, das schwarze Auge  
glutverbrannt,  
Ein andrer Schemen, hoch und alt, nach Westen hin  
das Haupt gewandt.

Und Jener sprach: Die Zeit ist da! dein Thron ist  
morsch, dein Bart ist grau, —  
Brich ab dein Zelt, was willst du noch, was trägst  
du deinen Gram zur Schau? —  
Der Andre drauf: Noch ist es Nacht, die Sonne  
ruht im Westen aus;  
Bin alt und matt, will ruhen hier! am Morgen  
brech' ich ab mein Haus.

Hab lang gewohnt in dieser Stadt, du treibst mit  
 schwerer Hand mich fort,  
 Tyrannisch schwingst du deinen Stab, anmaßend klingt  
 dein stürmend Wort!  
 O Thor, der du dich weise dünkst! du schaust so fest  
 und sicher aus,  
 Und baust doch in die Luft dein Nest, auf leichten  
 Sand dein steinern Haus! —

O Thor, der du in deinem Wahn mich glaubst von  
 Erde oder Stein!  
 Es blies Ein Gott am ersten Tag dir so, mir so  
 das Leben ein.  
 Drum, ob auch deine starke Hand die Schranke, die  
 uns schied, zerbricht,  
 Doch bleibt dein Brauch mir fern und fremd, weil  
 deine Art die meine nicht.

Was frommt dem Perser, der zu Roß durch Blumen  
 streichet frei und weit, —  
 Was frommt dem Hindu, nackt und braun, dein hoher  
 Hut, dein enges Kleid?  
 Was nützt uns deine fremde Lust, der ungewohnten  
 Worte Schall,  
 Wenn doch auf Schiras Rosenstrauch sich flötend wiegt  
 die Nachtigall?

Wir bieten Euch von Kaschmirs Frucht; was aber  
 gebt Ihr uns darum? —  
 Die Milch habt Ihr mit Gift gelohnt, noch gährt  
 das Blut vom Opium!  
 Der Blumen Glühn, der Blüthen Duft beut Euch  
 die fremde Erde dar,  
 Und Eure undankbare Hand reißt ihr die Krone  
 aus dem Haar!



Und Aſſen sprach's: ich horchte drauf; — die Wolken  
 — flogen ſcheu dahin,  
 Im fernen Oſten haſtete mein Blick, und viel erwog  
 mein Sinn;  
 Verwehen ſah ich das Geſicht am dunkeln Horizonte  
 weit,  
 Und wunderſam erfaſte mich das ernſte Drängen un-  
 ſrer Zeit.

## Erſfahrt.

(1841.)

In ſeiner Bruſt das Haupt geſtüzt  
 Hat ihr der Schlaf das Aug' geſchloſſen,  
 Still ruht ſie, einſam, wohlgeſchüzt,  
 Vom Mondſtrahl ſilbern übergoffen.

Tief über ſie dahingebeugt,  
 Faſt möcht' er bittere Thränen weinen!  
 Ach! ihre ſüße Lippe zeugt:  
 Ihn liebt ſie, ihn nur und ſonſt keinen.

„D' holdes Kind, du hast das Land,  
Das sichere, meinethalb verlassen:  
An meiner ungestümen Hand  
Wird bald dein Angesicht verblassen!

Fühlst du das Zittern meiner Brust?  
Das Schiff ist längst vom Strand gestoßen,  
Und hinter uns liegt Land und Lust:  
Mein festes Haus und deine Rosen.

Hörst du es rollen, unter dir?

Mein Schifflein geht auf hohlen Wogen;  
Bald höher tiefer werden wir  
Emporgeschneelt — hinabgezogen.“ —

Dumpf murmeln drüber, wehn und rauschen  
Die Tannen bei des Windes Toben;  
Sie schläft noch sanft, — er scheint zu lauschen,  
Das bleiche Antlitz halb erhoben.

## Seit Ewigkeit.

(1840.)

Der Frühling blüht, — die Winde wehn,  
Hervor die goldnen Blümlein gehn,  
Die Wolken ziehn, — die Brunnen rauschen,  
Süß ist's, der Nachtigall zu lauschen;  
Lenz wechselt ab mit Winterszeit:  
So geht es fort seit Ewigkeit!  
Wie es von Anfang war gemeint:  
Der Eine lacht, der Andre weint! —  
Wir sitzen eben mitten drin



Und denken so in unserm Sinn:  
 Was soll aus diesen großen Geberden  
 Für ein groß Resultat geboren werden? —  
 Darüber wird denn oft gegrübelt  
 Und dem lieben Gott dies und das verübelt,  
 Auch ernstlich drüber nachgedacht,  
 Warum Er das so und das so gemacht,  
 Drauf Alles gefaßt unter Eine Frag':  
 Wohin nun das eigentlich zielen mag? —

Gott aber schweigt zu Allem still  
 Und macht im Himmel, was Er will.

## Im Frühling.

(1842.)

1.



Leben, Leben, du bist stark!  
 Zum Himmel wirfst du deine Bogen:  
 Bis in des höchsten Zweiges Mark  
 Hat dich der Eichbaum aufgesogen!

Laut wühlet deine Hand im Wald  
 Durch hoher Ahorn' grüne Locken,  
 Daß Stamm und Ast und Blüthe schallt,  
 Gleich tiefgestimmten Kirchenglocken.

Du Riesenbild mit tausend Stimmen,  
 Du Meer der Farben und der Klänge!  
 Du loderst auf — um zu verglimmen  
 Im vollen Jubel der Gesänge! —

---

2.

---

Hinaus, hinaus! es ruft mit Macht  
 Von drüben aus den Blüthenzweigen,  
 Wo glühend in des Morgens Pracht  
 Die Zelte sich des Frühlings neigen.

Heerlager hält er allzumal,  
 Das Jauchzen hör' ich seiner Mannen;  
 Ihr Banner rauscht durch Berg und Thal,  
 Die siegend sie im Sturm gewannen.

Sieg, Sieg! das ist das Lösungswort:  
 Bis an die rothen Wolken schallt es,  
 Die Lüfte rufen's hier und dort,  
 Die überwundene Erde lallt es.

Hinaus, hinaus! — dem Frühlingssturm  
 Will ich mich jauchzend übergeben:  
 Von öder Klippe hohem Thurm  
 Stürz' ich mich in das tiefe Leben! —

Schon faßt der Wirbel mich mit Macht,  
 Ich fühl' ihn stark mein Haupt umdrängen:  
 Du Morgenhimmel, glutumfacht,  
 Wohlan, magst mir die Locke fengen!

Doch kühlend legt sich, zart und lind  
 Der helle Thau auf Stirn und Augen,  
 Frisch durch die Wälder braust der Wind,  
 Die Wolken ziehn, die Flüsse rauchen.



Heut bist du schön und reich, o Welt,  
Und groß, wie ich dich nie gesehen! —  
Wenn einst dein Bau zusammenfällt,  
Mög' es zu solcher Zeit geschehen!

Dein brandiger Dufst schlägt himmelan,  
Die Lüfte klingen laut zusammen,  
Die Sterne scheu'n aus ihrer Bahn:  
Ein Phönix warf sich in die Flammen! —

## **Fels und Blume.**

(1844.)

**A**us fester Urnacht warfen mich  
"Schäumende Wogen zum Strand empor;  
Donnernd umstanden mich zürnende Riesen,  
Als zum ersten Mal  
Durch flieh'nder Wolken Spalte  
Holbes Licht spärlich mein Haupt berührte.  
Und nicht begriff ich den wärmenden Strahl,  
Der sich mir schmeichelnd  
Heiß auf die starren Glieder legte.

Wohl fühlte ich die Winde wehn,  
 Doch nicht verstand ich die fremde Sprache.  
 Und aus der Erde selbst  
 Rief's mich so seltsam an,  
 Aber mir war nur Genüge das Meer allein.  
 Wie ein Kind der Mutter  
 Süße Milch lächelnd saugt,  
 Mit zarter Hand liebend den nährenden Busen um-  
 spannend,

Also ich am Strand,  
 An der Mutter Brust,  
 Trank grüßend die schimmernden Wellen  
 Und fühlte mich stark!  
 Ein Held in der Wiege  
 Lachte ich der Blige;  
 Oft schossen sie nieder aus schwarzer Luft,  
 Wie Adler stoßen auf Möven herab —  
 Und leckten mir gierig ums feuchte Haupt,  
 Dhyrnächtigt geißelnd meine feste Schulter.

Aber nicht lang gewährte das Schicksal  
 Den süßen Traum!  
 Aus meinen starken Kindesarmen  
 Rang sich die Mutter,  
 Schwand und ließ mich allein.  
 Lechzend lag ich trockenem Sand,  
 Und weinen wollt' ich ewig,  
 Aber der Mutter fern  
 Versiegte die lindernde Thräne,  
 Und tief in mich selbst schloß ich mich,  
 Und mit Panzer und Schild rings mich bedeckend  
 Spottet' ich des Regens, der mitleidsvoll  
 Geschwärgig flüsternd zu mir herabkam, —  
 Ich lachte der kühlenden Söhne der Lust,  
 Die auf eilendem Botenlauf  
 Jahrtausende lang  
 Trostsingend an mir vorüberstreiften,  
 Und war mir selbst genug —  
 Und war mir Nichts! —



An schönem Morgen war's, —  
 Da warf ein Frühlingswind  
 Buntgeflügelt daher wandelnd  
 Ein Körnlein mir in den harten Schooß.  
 Nicht mocht' ich's achten,  
 Denn leicht war's und klein, wie ein elend Sandkorn  
 am Strande.

Doch siehe! es regt und bewegt sich in ihm,  
 Und schüchtern hob sich ein grüner Keim,  
 Der zagend wuchs, — nicht konnt' ich, mocht ich ihm  
 wehren;

Konnte nicht wehren des Schauers,  
 Der bebend mir durch die Adern rann;  
 Konnte nicht zähmen das Feuer,  
 Denn alle Funken, die in mir geschlafen,  
 Schlugen auf, Leben witternd, in einen Brand.

Da durst' ich zum ersten Mal das Morgenroth verstehen!  
 O liebliches Tagewerk,  
 Den zarten Fuß der Geliebten  
 Mit nährenden Erde sanft zu umhüllen!

Die Winde brachten sie mir, die Vögel —  
 Und zu der Wolke hob ich das stolze Haupt,  
 Und rief und bat um einen Tropfen,  
 Hing doch am Tropfen mein theures Leben! —  
 O Glück — einziggenossenes!

Sie wuchs empor — im Stengel zuckt es  
 Träumerisch hin und wieder  
 Unbestimmt, bald hier, bald dorthin.  
 Und' zitternd, bebend stand sie ahnungsvoll, —  
 Ich zitterte, bebte mit —  
 Bis sie vom Sonnenblitz mächtig gerührt  
 Das Haupt erhob, blühend, strahlend, die Königin! —  
 Donn're, Meerstuth, salzsäumende alte Mutter!  
 Doch nein! vergessen hast du lang dein Kind,  
 Das du gezeugt, genährt, — auch ich will deiner  
 nicht denken —

Abtrünnig ward ich dir und deiner öden Lust —  
 Mich hat zur Blüthe gebracht  
 Göttliches Blühen!  
 Friedvolle Flur, lebenerhaltende!

Ich bin Bürger worden in deinem grünen Reiche,  
 Denn hier am Busen ruht mir dein Kind,  
 Meine Geliebte! Ich zog sie auf,  
 Ich schützte sie, flehte die Lüfte an  
 Uhm Speise für sie,  
 Für sie die Wolke um Trank.  
 Mein ist sie, mein!  
 Denn auf mir wurzelt ihre Kraft.  
 Jetzt erkenn' ich klar und bestimmt und weit  
 Die Bedeutung der Welt und die meine!

So schwärmt ich — und liebte.

Wenige Stunden nur waren es  
 Zwischen Jahrhunderten des Schlafs und der nagen-  
 den Sehnsucht.

Denn ob auch die Sonne schien  
 Und der Thau sie neckte,  
 Ob auch die Winde sie frisch grüßten und regten —  
 Doch welkte sie,  
 Weil sie nicht Saft hatte:

Ein Fels ja, ein Stein war ihr Nährer!  
 Vergebens rief ich die Stürme:  
 Gebt mehr von eurem Reichthum!  
 Umsonst beschwor ich der Sonne Glut:  
 Tyrannin! was frommt dir zu saugen die Kraft  
 Solch armen Kinde?  
 Umsonst Rufen und Klagen!  
 Winde zogen,  
 Die Sonne blickte hoch herab,  
 Tausend Blumen blühten frisch und üppig, —  
 Nur sie starb —  
 Im Sturm verwehte bald das letzte Blatt.

Und nun — zwar leb' ich, — doch ist's ein selts-  
 sam Leben:

Halb Blume noch, halb Stein wieder  
 Weiß ich nicht, wo ein noch aus.  
 Als nach Aeonen meine Lebensfrist ich zählte,  
 Da blieb ich ewig jung!  
 Jetzt leb' ich Stunden eines Blumendaseins —



Unendlich lang dehnt sich die Reihe! —  
 Nicht leben kann ich mehr, denn sie ist todt,  
 Die kurz mein Leben war!  
 Und sterben nicht: ich bin ein Fels und daure.  
 Drum deckt Verwitt'ung mich mit schwarzem Schleier,  
 Ein ewiger Gram nagt an der harten Rinde,  
 Klopft an die Schale, aber nimmer dringt  
 In's Innre mir der Tod und löst  
 Mit einen Streich den wirren Knäuel des Doppellebens.“

\* \* \*

Das Meer erseufzte, Klagelaut erscholl  
 Vom Strande her und sich aufbäumend sang  
 Der Chor der grauverhüllten Schicksalschwwestern,  
 Der Wogen, laut anrauschend, solches nach:  
 „Weh dem, der sich an das hängt, was nicht sein ist!  
 Thörichter Mann, hüte, hüte dein Herz vor dem,  
 Das zu hegen der unbesonnene Sinn dich treibt!  
 Prüfe zuerst, eh' du dein Leben giebst  
 An die Pflege des Keimes,  
 Ob für die Wurzel du Nahrung hast!“ —

## ΑΓΟΡΑ.

(1844)




er Märkte giebt es viel auf Erden,  
 Und Manches kann erhandelt werden:  
 Viel Kleider, Schmuck und Waffen scharf,  
 Und vieles für den Hausbedarf.  
 Du siehst die Leute rennen, laufen,  
 Und eifrig kaufen und verkaufen,  
 Sie feilschen, tauschen allerhand,  
 Mitunter ganz Nichts werthen Tand.  
 Da kann man bis zur Gnüge sehn,  
 Wie so geschäftsvoll Alle gehn!  
 Sie ziehn in Pomp wie auserforen,

Gar stolz die Klugen und die Thoren,  
 Die, wenn sie nach dem Trödel laufen,  
 Ganz thun, als ob sie Weisheit kaufen. —  
 Doch hat sich Weisheit auf den Gassen  
 Von Alters her nicht finden lassen:  
 Sie kehrt gern in der Stille ein  
 Und mag gar nicht erhandelt sein.  
 Die Weisheit kommt dir über Nacht,  
 Wenn Reue weint und Sehnsucht wacht.  
 Da muß man sie mild lassen walten,  
 Das Herz in beiden Händen halten.  
 Dich irre nicht das Marktgeschrei,  
 Daß stille Weisheit Thorheit sei.  
 Dann kannst du kühn zur Menge treten,  
 Und öffentlich die Wahrheit reden;  
 Des Lebens Sinn wirst du erfassen,  
 Und dich im Tausch nicht täuschen lassen,  
 Und wie vom Guten, so vom Bösen  
 Kannst du getrost die Perle lösen.

## Das Weinhaus.

Dorpat im Frühling 1842.

s ragt ein einsam ernstes Haus,  
 Das hat der Fenster gar zu viel;  
 Die Lüfte ziehen ein und aus  
 Und treiben da ein seltsam Spiel:  
 Das pocht darin und klappert schier  
 Und rauscht am Gitter hin und her,  
 Als ob ein ungezähmtes Thier  
 Im Käfig eingeschlossen wär'?



Du fragst, wer der Gefang'ne sei,  
 Dem man dies lustige Bett gemacht?  
 Tritt näher — blicke nicht so scheu:  
 Gebeine sind's, Gott sei's geklagt!  
 Die Schädel lugen bleich und hohl  
 Durchs Gitter nach dem Thal hinaus;  
 Wär's nicht so fest — sie stögen wol  
 Wie Vögel von den Nestern aus.

Sie drehn sich planlos rings umher  
 Gleich Schiffen, die kein Fährmann lenkt,  
 Weil plötzlich ihn ins dunkle Meer  
 Die hohe Welle eingesenkt.  
 Sie schütteln sich, wie's leere Ross,  
 Wenn es den Reiter abgethan —  
 Sie stehen da, ob' zügellos,  
 Und schau'n mich irren Blickes an. — —

Des kahlen Winters ernstes Bild  
 Immitten Frühlings Sonnenlicht  
 Hat mich zuerst mit Gram erfüllt,  
 Und schauernd wandt' ich mein Gesicht.  
 Die Klage sonder Melodie,  
 Wenn sie den grauen Fittig hebt —  
 Wie freischt sie durch die Harmonie,  
 Die ruft und lacht und klingend schwebt!

Doch wenn du, Sohn der Freude, mild  
 Dein Herz dem düstern Bild enthebst,  
 Und übers blumige Gefild  
 Der Biene gleich im Lichte schwebst,  
 Die süßen Honig überall  
 Aus jedem Kraute muthig saugt,  
 Und kühn vertrauend ihrer Wahl  
 Das Gift so wie den Balsam braucht:

D dann versuch's und wappne dich  
 Mit tiefgehegter Liebeslust; —  
 Dann wird, was finst'rer Trauer gleich,  
 Zum Jubel werden deiner Brust.  
 Zusammenwächst, was je zersprang,  
 Du meintest selbst es früher nie, —  
 Zusammen klingt, was schlecht sonst klang,  
 In eine reine Harmonie.


Dann wird dies bleichende Gebein  
 Sich kleiden in ein Festgewand;  
 Der kahle Schädel hüllt sich ein,  
 Es rundet sich die Todtenhand,  
 Und was dir sonst verborgen war,  
 Und was dir sonst so fern, so weit —  
 Nun wird es deiner Seele klar;  
 Der Tod ist todt zu dieser Zeit! —

Allmächtiger Obem, wundervoll!  
 Du kamst, ein starker Siegesheld, —  
 Von deinem feuchten Fittig quoll  
 Der Thau des Lebens auf das Feld! —  
 Die goldne Harfe aus der Luft  
 Rief auf die Schläfer groß und klein;  
 Da brachen sie aus ihrer Gruft,  
 Da regte sich das Todtenbein! —



## Steppenblumen.

(1841.)

 Ich sah sie keimen auf dem duftgen Plan,  
Und ihre schönste Blüthe sah ich an.  
Als mich der Frühling mit sich fortgeweht,  
Hab' ich sie alle in mein Herz gethan;  
Doch als des Mittags Glut die zarten traf,  
Da welkten sie auf meiner heißen Bahn.  
In diese Blätter hab' ich sie gelegt,  
Bewahre sie und labe mich daran.  
Es knüpft in Liebe manches theure Bild  
Die fröhliche Erinn'ung an sie an.

## 1. Schneeglöckchen.




Klinge, klinge hell und fein  
Freude über Thal und Hain. –  
Was das Herz begehren mag,  
Bringe jeder Tag.

Klinge, Glöcklein, 'feiner kling',  
Singe, Böglein, lauter sing',  
Tanzet frisch die Kreuz und Duer,  
Blümlein, um mich her.

Sind wir alle aufgewacht,  
Stehn in unsrer schönsten Pracht,  
Drüber in dem tiefen Blau  
Spiegelt sich die Au.

In den Lüften warm und klar  
 Regt es sich so wunderbar,  
 Frühling schlägt die Harfe an,  
 Spiele mit, wer kann! —

## 2. Kuckucksblume.

ch lag und schlief  
 Und träumte tief  
 Von Sonnen und rauschenden Bronnen,  
 Und drinnen lag  
 Ich manchen Tag,  
 Hab vielem nachgesonnen.

Nun kommt der Tag,  
 Nun wird zum Gelag,  
 Zum Fest der Becker mich laden.  
 Lang gab ich Acht:  
 Mich dünkt: er wacht,  
 Er fliegt daher über die Saaten.

Der Becker ruft:  
 „Steig' aus der Gruft!  
 Brich auf der Kammer Pforten!  
 Es weicht der Druck:  
 Guck, guck! guck, guck!  
 Wie Alles so herrlich geworden.“

Da guck' ich hinaus  
 Aus dem engen Haus,  
 Hab mir die Äuglein gerieben.  
 Und als ich entzückt  
 Den Himmel erblickt,  
 Da bin ich draußen geblieben.



## 3. Veilchen.

Im fernen Land blüh'n Veilchen auch;  
 Man spricht: sie haben's besser!  
 Am Quellenrand in Waldesnacht  
 Wachsen sie schöner und größer. —

So sagt mir doch, ist's denn so schön  
 Im dunklen Haus zu blühen? —  
 Mir ist so wohl, mich deckt kein Dach,  
 Die Wolken seh' ich ziehen.

## 4. Hyacinthe.

Keine Zeit ist kurz; kaum bin ich erwacht,  
 Sink' ich zurück in die alte Nacht;  
 Doch was ich erlebet an einem Tag,  
 Viel tausend Leben bedeuten mag.

Dicht neben mir der weiße Schnee  
 Und Blumen jung auf der grünen Höh',  
 Die sprudelnden Wasser so hell und klar,  
 Die singen und springen gar wunderbar.

Das schönste aber, was ich erblickt,  
 Und was mir das Herz am meisten erquickt:  
 Ein Mädchenantlitz mit braunem Aug',  
 Das sah ich am blühenden Schlehenstrauch.

Zwar hab' ich viele Blumen gesehn,  
Doch keine war so hoch und schön;  
Drum was so herrlich und hold schaut drein,  
Das muß wohl das Schönste auf Erden sein!

### 5. Tulpe.

Aus breit' ich meine Purpurblätter  
Im goldnen Morgensonnenstrahl,  
Voll Pracht bei'm hellen Frühlingswetter  
Steh' ich im stolzen Königsaal.

Und soll die Sonne Königin heißen,  
So bin ich auch die Königin:  
Sie mag in ihrem Reiche freisen,  
Hier thron' ich als die Herrscherin.

Sie hat in ihren dünnen Lüften  
Nur bleiche Sterne um sich her —  
Mir blüht auf unermessnen Tristen  
Ein unzählbares Blumenheer.

Und was ihr nie so gut wird werden,  
Sie kennt nicht Liebe, kennt nur Zorn, —  
Mir steht zur Rechten hier auf Erden,  
Mein vielgeliebter Rittersporn.

### 6. Rittersporn.

Auf Ehre! ich bin ein Kavalier,  
Nur fehlt mir leider das Pferd:  
Doch Grundbesitz nicht mangelt mir:  
Ich wurzle stolz in der Erd'!  
Auf Ehre!



Auf Ehre! ich bin ein tapfrer Held:

Noch Niemand hat mich besiegt.

Den tapfern Rittersporn Keiner fällt,

Denn noch Keiner hat ihn bekriegt.

Auf Ehre!

Auf Ehre! die Tulpe, die Königin,

Die sieht mich edlen Herrn —

Besonders weil ich von Adel bin —

Ganz ungeheuer gern.

Auf Ehre!

## 7. Mandelblüthe.

Als Knospe voll, als Blüthe matt  
Welkt in der Sonne mein zartes Blatt:  
Als Knospe nehm' ich auf das Leben,  
Als Blüthe muß ich es selber geben!

## 8. Glockenblume.

Der Küster Frühling kam in Eil,  
Schloß auf die weite Kapell.  
Ich lag und träumte, da wacht' ich auf —  
Der Morgen schien schon hell! —


Ich staunt' (geschlafen hatt' ich zu lang),  
Legt an meinen besten Rock,  
Dann faßt ich an den grünen Strang  
Und zog die mächtige Glock'.

Und die schon wach, die fingen an  
Zu beten und zu singen:  
Die andern, die reiben die Augen sich,  
Schnell aus den Betten sie springen.

Ich stand und läutet' den ganzen Tag;  
Da war Gesang und Loben,  
Und unter mir die Erde sprach,  
Es tönte der Himmel droben!

Und als ich geläutet den ganzen Tag,  
Da bin ich müde geworden.  
Ich ging zu Bette, doch tönt es nach  
Noch lang in vollen Accorden! —

### 9. Lili.

ie Glocke tönt, die Orgel weht  
In lang gehaltenen, mächt'gen Tönen;  
Hin in die Kirche zum Gebet  
Treibt mich ein lang gefühltes Sehnen.

Zum blauen Dome tret' ich ein —  
O wie die ew'ge Lampe funkelt:  
Es weicht die Nacht vor ihrem Schein,  
Nichts ist, was mir mein Kleid verdunkelt.

Fest steht mein Fuß, mein Reich ist Pracht,  
Geweht aus Farben und aus Düften:  
Gott hat in seiner ew'gen Macht  
Mich ausgestreut auf diese Tristen.  
Ich säe nicht, ich spinne nicht,  
Ich sammle nicht in meine Scheuern, —  
Er nährt und kleidet mich in Licht:  
Mein Leben ist ein stetes Feiern! —



# **Juste milieu**

(1842)

**N**icht zu hoch und nicht zu tief,  
Nicht zu grad und nicht zu schief, —  
Wandle nach der guten Sitte  
Immer in der rechten Mitte! —

Nicht zu warm und nicht zu rauh —  
Drum am allerbesten lau,  
Jedes Wort fein wohlbedacht,  
Ob's auch hier gut angebracht.

Manches bringt dich in Gefahr,  
Ist's an sich auch recht und wahr;  
Darum Alles glatt polirt,  
Daß dich's nicht zum Streite führt.

Wolle nicht auf Felsen klettern,  
Wo die wilden Stürme wettern,  
Nicht im tiefen Thale weilen,  
Wo die kalten Bäche eilen.

Alter, der zur Sonne steigt,  
Wird vom spizen Pfeil erreicht!  
Ist er noch so tief gegangen,  
Veriahan wird gefangen!

Lobe mir das flache Land,  
Giebts da wohl ein wenig Sand,  
Ist doch Alles gleich und eben,  
Braucht man kaum das Bein zu heben!


Meide jeden schmalen Steg,  
Schleiche fein den breiten Weg,  
Wo die liebe Polizei  
Sorget, daß man sicher sei.

Ist's auch kothig — sei geduldig,  
Denke stets was du dir schuldig!  
Fällst du auch — was hat's für Noth!  
Liegt es sich doch weich im Noth! —

## Bettler-Lieder.

1841.

### I. Geburt.

n einer Hütte dumpfem Raum  
Sich sammelt die Bevatterschaft;  
Durch schmutz'ge Scheiben schimmert kaum  
Der Sonne frische Morgenkraft;  
Der Branntwein fließt, der Becher flirrt, —  
Die Wöchnerin ist taub und blind;  
In dunkle Lumpen eingewirrt  
Schreit hell das kleine Bettlerkind.




Und um sein Lager trippelt rund —  
 Man hat sie draußen aufgerafft —  
 Geflickt aus hundert Stücken bunt  
 Eilfertig die Gewatterschaft.  
 Leis murmelnd erst — dann krächzend fast —  
 Dann gellend laut, so wild, so bang  
 Bricht aus mit ungestümer Hast  
 Das Wiegenlied, der Parzensang.

„Weh dir, daß du geboren bist,  
 So nackt und bloß, so nackt und bloß!  
 Dein erster Tag mit Schmach begrüßt  
 Ein Elend furchtbar, riesengroß!  
 Weh deinem Kopf — der Sonne Strahl  
 Brennt einst zu deiner großen Pein  
 Ganz ungefragt das Narrenmaal  
 Der Armuth deinem Schädel ein!

Weh deinem Leibe, der gedörrt  
 Durch Sommerwind und Mittagsglut!  
 Weh deinem Herzen, das verstört  
 Umfagt das schwarze Bettlerblut!  
 Weh, daß du kommst mit leerer Hand!  
 Du findest nichts, 's ist alles leer;  
 Weh deinem Fuß! das öde Land  
 Wird er durchschreiten müd' und schwer.

Weh dir, daß du geboren bist!  
 Für dich bäckt Niemand schwarzes Brod:  
 Die Klag' es frist, der Hund es frist, —  
 Bei uns, bei uns hat's große Noth.  
 Gesagt, gehezt bis in den Tod  
 Schleppt Jeder hin, so schlecht es ist,  
 Das feichte Leben, schmachbedroht:  
 Weh dir, daß du geboren bist!

## 9. T o d.

 In schlechter Leiterwagen  
Schnell durch die Straßen rumpelt,  
Und hinter'm schwarzen Schragen  
'Ne Schaar von Weibern humpelt.  
Es haben nicht die Frauen  
Gebetet und gesungen;  
Es hat mich fast mit Grauen  
Ihr heißrer Ruf durchdrungen:  
„Wohl dir, daß du gestorben bist!“

’S geht über kahle Felder,  
Drauf dürre Stoppeln rauschen,  
Und auf dem Kirchhof hält er,  
Der Zug, den wir belauschen.  
Ein drängt sich’s zu den Thoren  
In hastig schnellem Traben:  
Einst wurdest du geboren,  
Und jetzt wirst du begraben:  
„Wohl dir, daß du gestorben bist!“

Die Älteste im Kreise  
Ist an das Grab getreten, —  
Ich meint’, in ihrer Weise  
Wüß’ sie nun drüber beten.  
Sie schaufelt mit den Händen  
Hinab die trockne Erde,  
Die Andern ab sich wenden,  
Gleichgültig an Geberde:  
„Wohl dir, daß du gestorben bist!“



Sie laufen, wie sie kamen, rasch und  
 Gepeitscht vom Sturmesflügel;  
 Und ohne Kreuz und Namen,  
 Verlassen bleibt der Hügel.  
 Es drängt sich aus den Thoren  
 Die Schaar in schnellem Traben:  
 „Einst wurdest du geboren,  
 Und nun bist du begraben:  
 Wohl dir, daß du gestorben bist!“

## Abschied.

Dec. 1845.

**I**n öder, weiter Käfig, eisenfest, —  
 Viel kalte Luft darin, viel kalte Herzen, —  
 Von Lieb' und Treue nur ein kleiner Rest —  
 Fast Alles Lüge, — wahr nur sind die Schmerzen! —

Hier lebt der Stein, den unter hartem Schlag  
 Zum stolzen Kunstgebild' ich seh' erblühen;  
 Doch jene selbe Hand versteinete, ach!  
 Das Menschenherz, das so schön kann erglühen.

So wie das Blatt dem kranken Baum entfällt  
Im Herbst, wenn die Nahrungssäfte stocken,  
Und vor dem Nordwind über's kahle Feld  
In Angst dahintreibt, zitternd und erschrocken:

Dem Vogel gleich, der aus dem kalten Land,  
Wenn Winterstürme durch die Stoppeln sausen,  
Den schnellen Flug gewandt zum wärmern Strand,  
Mit lautem Schrei entflieht dem nahen Grausen, —

So an der Hand des Schreckens eil' ich fort!  
Es lenkt den Entschluß bittere Erfahrung;  
Und für die Freunde, die ich laß' am Ort,  
Ersteh' ich Gottes heilige Bewahrung! —

## G e d i c h t e

von

Andreas Wilhelm v. Wittorff.




So wie das Blatt dem kranken Baum einfällt  
Im Herbst, wenn die Nahrungslüste fliehen,  
Und vor dem Nordwind über's Laub kein  
In Sang und Schreie, während uns erjodend:

Dem Vogel gut, der in den Winter fast,  
Wenn Winterskälte durch die Frevler laufen,  
Den kühnen Flug gewagt zum nördlichen Strand,  
Der lauten Schrei empfindet von neuen Gefahren,

Freiwillig er sich dem Wintersturm  
So an der Hand des Schicksals auf sich stellt,  
Es laßt den Entschluß seiner Erfahrung,  
Und für die Freunde, die ich sah am Ort,  
Wagte ich seine heilige Verehrung!

## Aa und Embach.

Pettische Volksage.

ie Aa und Embach in grauen Zeiten  
Thäten mit einander streiten  
Ueber die Gauen im Eibenland,  
Darauf sie beid' ihr Aug' gewandt,  
Ramen endlich die zwei überein,  
Bei blauem Himmel und Sonnenschein,  
Selbender durch das Land zu streichen,  
Darauf sich gütlich zu vergleichen.  
Thun sich darauf zu Bett die Nymphen  
In einer Herberg, — in Schuh und Strümpfen,

Daß sie morgen bei guter Zeit  
 Seien zur Wanderschaft bereit.  
 Nun war die Aa 'ne feine Dirn',  
 Rasch wie ein Wiesel, schlank wie 'ne Birn'.  
 Jungfer Embeck war träg zum Laufen,  
 Schwerfüßig, thät sich gern verschnaufen,  
 Hat kaum zum Gegengruß ihr: Gut' Nacht!  
 Ueber die schweren Rippen gebracht,  
 Da liegt sie auch schon in tiefen Träumen;  
 Was gilt's? Sie wird den Tag versäumen! —  
 Aber kaum blinkt der Morgenstrahl,  
 Da wird der Aa ihr Bett zu schmal;  
 Sie schlüpft hinaus und — fort in's Weite!  
 Schön Morgenroth ist ihr Geleite. —  
 Sucht sich nun auf eigenen Stegen  
 Die schmucksten Ufer allerwegen;  
 Muß Städt' und Berge all' beschn,  
 Will sich mit Lust durchs Land ergehn.  
 Was ist die Gegend doch so hold:  
 Treiden, Cremon und Segewold!

Sie kann's nicht lassen nach Berg und Auen  
 Wieder und wieder sich umzuschauen. —  
 Nun kommt bei hellem Tagesheine  
 Jungfer Embeck auch auf die Beine;  
 Sie guckt umher — du liebe Zeit!  
 Die Aa war sieben Meilen weit!  
 Da schleicht verdrossen mit Schimpf und Schand  
 Die träge Dirne aus dem Land,  
 Grad zu, weiß selbst nicht, wohin sie geh', —  
 Patsch! da liegt sie im Würzler-See! —



## Die Rieseneiche.

Ich war ein zarter Schoss auf grünem Plan,  
Gefellt zu tausend zarten grünen Schossen;  
Der Wiese Blumen waren mir Genossen,  
Ich selbst schien Blume mir im Kindeswahn.

Bald hob der Trieb zu streben mich empor;  
Nun mußt ich von der Blume Düften scheiden,  
An ihren Farben nur durst ich mich weiden, —  
Bis ich die Flur aus meinem Blick verlor.

Denn mit mir strebten, die mir zugesellt,  
Zum Licht hinan; so zog die treue Pflege  
Des Himmels und der Erd uns zum Gehege,  
Zum stolzen Baumheer vor den Sturm gestellt.

Mich aber spornt ein unbeflegter Drang,  
Mich näher an die Sternenwelt zu wagen;  
Bald konnt ich frei die Waldung überragen,  
In der sich kosend Baum und Baum umschlang.

So ward ich denn ein einsam stehnder Baum  
Inmitten meiner einstigen Gespielen!  
Den Sternen nach will meine Sehnsucht zielen,  
Und an die Wiese denk ich nur im Traum.

Wol spür' ich oft der Debe leises Grau'n,  
Seh' ich zu Füßen mir die niedre Hecke,  
Und mir zu Haupt die graue Wolkendecke,  
Durch die kein Strahl des hehren Lichts zu schau'n.

Doch — kann ich bei des Himmels lauterem Schein  
Im fernen Forst gewahren — nur zwei Eichen,  
Die mir in Maaß und kühnem Streben gleichen,  
Dann grüß ich sie und bin nicht mehr allein!

Und leuchtet mir das Haupt vom heiligen Strahl,  
Wenn tief in Nacht sich hüllten Wald und Matten,  
Dann blick ich stolz hinab in's Reich der Schatten,  
Und fühl' den Lohn, daß ich entstieg dem Thal.

Erstirbt mir einst des Strebens muth'ge Kraft,  
Und kann ich, himmlisch Licht, dich nicht erreichen;  
Dann senke zürnend dich in diesen Schacht:  
Denn Flammen ziemen sich für Königsleichen.

## Der Schwimmer.




, tragt mich fort, ihr rauschenden, kühlenden  
Wellenschwingen,  
Ihr starken schwellenden Arme der Fluth!  
Weit fort von des Landes Schwelle,  
Von des Staubes Scholle,  
An der zu kleben der Staub verdammt ist!  
Heil mir! ihr habt den Bann gelöst;  
Besügelte Sohlen, ihr drückt die drückende  
Erde nicht mehr!  
Hinter mir der Mühlen Geflapper,



Hinter mir die große Klappermühle der Welt,  
 Unerreichbar dem umrauschten Ohr,  
 Dem Aether saugenden Auge —  
 Dem Gedanken nur ein erblassender Traum —  
 Die Noth der Menschen, die rassende Gier, die Klage,  
 Das Elend der Erde, der Zeit!  
 Vor mir die Unendlichkeit  
 Des Meers und des Himmels,  
 Ein heilig Gleichniß schrankenloser,  
 Allgenugsamer Göttlichkeit! —  
 Bin ich nicht gleich  
 Dem hinrauschenden Vogel,  
 Den vom sandigen Hügel  
 Neidisch mein Blick durch den Aether verfolgt?  
 Er grüßt den muthigen Schwimmer,  
 Und taucht aus der kühleren Welle der Lust  
 Gern in die laue Meereswooge herab.  
 Gleich' ich nicht einem der entfesselten Geister,  
 Die vor Dffians hellen Augen  
 Reiten auf Wolkenrossen?

Umfängt mich nicht ringsher des Himmels Schooß,  
 Das Erdenkind in lichten Traum zu wiegen?  
 Rollt nicht die Sonne ihren goldnen Wagen  
 Nieder zu mir und breitet den Purpur-Teppich  
 Der Abendstrahlen vor mir hin?  
 O, harre mein! ich komme! — —  
 Du sinkst, — schon sink' auch ich! Straft, Götter,  
 ihr den Wahn,  
 Des Geistes Sehnsucht nach der Geister Wonne?  
 Nein, nein! ich sink' um euch zu nah'n,  
 Und Aug' in Auge mit der Abendsonne! —


## Entwöhnung.

 , fragt mich nicht, was mich so bang bewegt,  
Wenn keine Freude sich an's Herz mir legt,  
An dieses Herz, das jede Sorge hegt,  
Und — schwer an einer leichten Stunde trägt!

Mein Leben hat kein besser Glück gekannt,  
Als seine Sehnsucht nach des Glückes Land,  
Und wenn ein Tag die Sehnsucht überwand,  
Fühl' ich in eine Fremde mich verbannt.

O, fremde Lust, die bald mein Herz gewinnt,  
Giebt es denn Herzen, die hier heimisch find'?!  
Ihr Alle seid's! Und ich — ihr Thränen, rinnt!  
Auch ich war hier daheim als selig Kind!

## Vergangenheit.

 as hängst du nach vergang'nen Tagen!  
Genug, wenn sie ein Traum erneut.  
Willst du dich mit Erinner'ung tragen,  
Höhnst du den Tag, der dir gebeut."

Ich weiß, was wir der Stunde schulden,  
Und um das Brot thu' ich genug.  
Der Geist mag seine Pflichten dulden,  
Das Herz — nehm' seinen liebsten Zug!

Dich hält ein kranker Wahn gefangen,  
Der sich nur um's Verlor'ne müht!  
Du bist noch jung, du darfst verlangen,  
Doch nur von dem, was heute blüht."



Heut' ist mir keine Lust geboren,  
Der Tag bescheint das alte Leid!  
Doch ewig sind mir unverloren  
Die Schätze der Vergangenheit.

Beh' euch! die ihr in dumpfer Enge  
Des Herzens nur dies Heute hegt,  
Und, fürchtend jedes Tages Strenge,  
Das Gestern gleich zum Rehrich setzt!

Wol habt ihr nie die Lust empfunden,  
Wenn uns, von Spähern unbelauscht,  
Ein Engel schönvergangner Stunden  
Am freudeleeren Tag' umrauscht.

## An den Mond.



Gott grüß' dich, treuer Wächter,  
Ob deinem goldnen Heer!  
Die Menschen, die Verächter,  
Die grüßen dich nicht mehr.

Sonst weihete dir wol Lieder  
Der beste Musicius!  
Sie klangen dir nicht wieder  
Seit Vater Claudius!

O ja! mit langen Tuben  
Beglasauget man dich gern;  
Man zählte gern die Stuben  
In dir und jedem Stern.

Doch deinem süßen Lichte  
 Ein preissend Lied zu weih'n,  
 Das fällt, wie viel er dichte,  
 Dem Deutschen heut' nicht ein!

Freund, laß zum Trost dir sagen:  
 Es geht dem Hain, der Flur  
 Gleich dir in diesen Tagen  
 Der hohlen Unnatur!

Natur, die alte Mutter,  
 Nährt nur — das liebe Vieh  
 Mit ihrem üpp'gen Futter,  
 Nicht uns're Phantasie!

Der Schöpfung alte Wunder!  
 Sind heut' uns keine mehr;  
 Es schweift nach neuem Wunder  
 Die Phantasie umher.

Die arme kann nur dichten,  
 Wenn sie im Fieber brennt;  
 D'rum läuft sie nach Geschichten  
 Bis in den Orient!


Ich bleibe gern zu Hause  
 Und miß', bei deinem Licht,  
 Vor meiner stillen Klausse  
 Die höchsten Wunder nicht.

Die alten hohen Bäume,  
 Der höh're Wolkenzug,  
 Die höchsten Sternenträume —  
 Sind mir der Wunder g'nug!

Ich steig' auf dieser Leiter  
 Empor, wo Liebe wohnt,  
 Und du bist mein Begleiter,  
 Du wundervoller Mend!



### Frühlingsweisheit.

risch in den tiefsten Wald hinein  
Zu wieder grünen Bäumen! Da harret längst,  
Da harret längst, da harret mein  
Das alte Frühlingsträumen!

Die volle Seele ungetheilt  
An die Natur gebunden!  
So hat mich Venz für Venz geheilt  
Von Winters schlimmen Wunden!

Schon rauscht mir lichter Frühlingsstimm  
Entgegen aus den Quellen;  
Der Pilger walle gläubig hin  
Zu wunderthät'gen Stellen.

Zieh' ein, zieh' ein, du kühnen Lust,  
Den feigen Ernst zu jagen!  
Sei du das Herz in dieser Brust,  
Das alte wollt' nicht schlagen!

Wie er in's Thal zum Nebel zieht —  
Der Grillen Nebelschleier!  
Wie neu verklärt mein Auge sieht  
Des Lenzes hehre Feier!

Ach, Herz, was du so bang gesucht,  
Wie hat sich's denn gefunden?  
Du hast dem Leben oft gesucht,  
Nun segnen dich die Stunden!

Nun will der Lenz mit voller Huld,  
Die ganze Welt erlösen,  
Nun fühlt kein Sünder seine Schuld,  
Nun giebt es keine Bösen!

Mich aber grüßt das Himmelskind  
Mit zärtlicherem Rosen,  
Und mir zu Haupt, wo's Bächlein rinnt,  
Blüh'n seine schönsten Rosen.

Wer nennt mir doch so holden Ort,  
Als hier an stillen Gründen,  
Wer sagt mir doch so tröstend Wort,  
Als Quell und Vogel künden!


Wollt' ich sie zeichnen mir in's Buch,  
Das wär ein eitel Streben,  
Und doch — sie machen froh und klug,  
Auch fromm und still daneben!

Zieht hin in Frieden, Jung und Alt,  
Ihr kirchlichen Getreuen!  
Blüht euch im Haus, was mir im Wald,  
Mich soll es herzlich freuen!

Nun schallen auch die Glocken d'rein  
Der nahen Bergkapelle;  
Das klingt gar ehrbarlich und fein  
Aus meiner grünen Zelle.



## Lesestunden.

 Im Frühling sollt ihr lesen —  
Blumen zu sinnigem Bund,  
Und zu geliebten Wesen  
Reden durch Blütenmund.

Im Sommer sollt ihr lesen —  
Küsse in Hainesnacht; —  
Wär das Laub nicht so dicht gewesen,  
Hätt' es nimmer zum Küssen gebracht.

Im Herbst, da sollt ihr lesen —  
Trauben, gefüllt mit Gold,  
Von Liebesschmerz genesen,  
Wenn euer Liebchen schmollt.

Im Winter mögt ihr lesen,  
Was sonst zu lesen — mit Ruh';  
Doch spürt ihr Lenzes Wesen,  
Klappt mir das Buch nur zu!

### Das rechte Wort.



ie gaben wir uns süße Namen,  
Und nimmer war's das rechte Wort!  
Beklemmten Herzens, wie wir kamen,  
Schied jedes vom geliebten Ort.

Wie wir in Liebe selig waren,  
Wie sie der Erde uns entrückt,  
Wir konnten's uns nicht offenbaren,  
Und ach, wie hat uns das gedrückt!

Nun wechseln wir in trauten Stunden  
Die Worte nur zum Ueberfluß;  
Verstanden sind wir und verbunden,  
Seit ich gewagt — den ersten Kuß.

Da schlug das innerste Entzücken  
Hinüber wie ein Liebesblitz!  
So leicht, so süß war's auszudrücken,  
Was über aller Worte Witz!

Und grüßt' ich dich nach langen Jahren,  
Ich wär mit Reden bald am Schluß.  
Was ich gelitten und erfahren,  
Dir sagte Alles — Kuß auf Kuß!



## Johanniswürmchen im Regen.

**D**er Regen stürzt mit Schauern  
Auf meinen umnachteten Weg:  
Johanniswürmlein kauern  
Auf feuchtem Kraut im Geheg.

Solch hold Johannisfeuer  
Hat sonst mein Aug' entzündt;  
Das lästige Wetter heuer  
Mir alle Lust erdrückt.

Wie düster glimmen die Funken,  
Wie rauscht es um und um:  
Als wären Sterne gesunken,  
Als weinte der Himmel darum!

## Vom Berge.

**H**och einmal läßt sie gold'nen Tag  
Dem Götterblick entstrahlen,  
Und Berg und Wipfel, Dorf und Hag  
In heil'gem Glanz sich malen.

Ich hab' das Bild mit stillem Dort  
In meine Brust geschlossen,  
Und walle nun die Nacht entlang  
Getrost und unverdrossen.

Nun fürcht' ich auch die längste Nacht;  
Wie dunkel sie mich bettet:  
Ich habe mir vom ew'gen Licht  
Den gold'nen Traum gerettet!

## Herbstbote.

**H**och lacht so goldner Sonnenschrein  
 Durchs Blätterdach zum Wald hinein;  
 Noch flattert dort ein Schmetterling;  
 Noch schwärm' auch du und dacht' und sing'.

Der Sommervogel senkt den Flug, —  
 Ach Herz', das war ein herber Trug!  
 Es ist — ade, mein Sommertraum!  
 Ein gelbes Blatt vom grünen Baum!

Nun halt ich's Blättchen in der Hand  
 Und les' und les' d'ran unverwandt;  
 Was mag doch in dem Brieflein stehn,  
 Daß mir — die Augen übergehn!?

## Kenotaphion.

**E**in Jüngling kniet, das Haupt gebückt,  
 Vor einem Rasenpfühl,  
 Das Antlitz tief in's Gras gedrückt,  
 Daß es die Wange kühl.


Wen schließt der stille Hügel ein,  
 An dem der Jüngling kniet?  
 Wol wird es die Geliebte sein,  
 Zu der's ihn niedergieht?



Der Hügel deckt nicht Todtenstaub,  
 Ob er auch Zähren trank,  
 Es ist nur, halbversteckt vom Laub, —  
 Eine grüne Rasenbank!

Und wer einmal zu Zweien saß  
 In süßer Waldesruh',  
 Und solcher Stunde nicht vergaß, —  
 'Sing' selbst den Schluß dazu.

## Herbst - Anfang.

a — streiche nur durch Wald und Moor  
 Und kreuz' mit allen Winden, —  
 Die Blume, die dein Herz verlor,  
 Wirst nicht im Walde finden!

Run seh' ich, seit ich sie nicht sah,  
 Den Sommer sich entfärben;  
 Run spür' ich erst: der Herbst ist da,  
 Und Halm und Baum will sterben!

Und mit dem Halm und mit dem Baum  
 Will auch mein Muth erblaffen;  
 Ach, Welt und Herz — ein leerer Raum,  
 Den Stürmen überlassen!

## Sie kommt nicht!

**H**och einmal glänzt mein trauter Wald  
In schönsten Lichtgeweben;  
Durch alle Bäume, jung und alt,  
Weht heut' ein festlich Leben.

Die Lüfte kehren schon das Haus  
Und still ist's, wie vor'm Feste;  
Manch hoher Wipfel schaut hinaus,  
Als harrt' er lieber Gäste. —

Nach wem doch schau'n sie müde sich,  
Bis — ach! der Tag verglommen?  
Wir wissen's wohl, der Wald und ich,  
Sie aber — will nicht kommen!

## Lieder

von

C. Stern.

1844 — 1845.



Sie kommt nicht!



In schönsten Lichthegenden,  
Daher alle Säulen, hoch und tief,  
Doch steht die stillig stille  
Nur noch da.

Die Lusten haben schon das Ende  
Und sind in's Grab der Zeit  
Doch hoher Geist steht hinaus,  
Als hätte er keine Stelle.

Nach dem das Leben's ist nicht mehr,  
Wie ich! der Tag verglänzt?  
Wer will's noch, der nicht und ich  
Wie aber was nicht kennen!

1.

## Frühlingsbotschaft.

1844.

Auf der Marmorburg Altane  
Sah ich stehn in Lüften frei  
Einsam eine Tulipane,  
Die mir Kunde gab vom Mai,  
Und ich sprach: zur guten Stunde  
Sei begrüßt in deiner Pracht,  
Blume, die mit goldnem Munde  
Frohe Botschaft mir gebracht! —

Frühling ist an allen Enden,  
 Ueberall hin wirkt sein Bann;  
 Selbst in kalten, öden Wänden  
 Tritt er seine Herrschaft an.  
 Und wo nur ein Keim vorborgen  
 Gläubig der Erlösung harret,  
 Soll erblühen ihm der Morgen  
 Einer schönern Gegenwart.

## 2.

## Abendlied.

Sei vom Himmel rinnt der Thau,  
 Blümlein schlafen auf der Au,  
 Düste wehn und athmen sacht,  
 Glühwurm ist im Gras erwacht  
 In der Nacht.

Mond die Heerde weiden will,  
 Lauschet über'm Walde still,  
 Zitterstrahlen malen hell  
 Auf der Flut sich, Well' um Well'  
 Lauschet der Quell.

Fern im ernsten dunklen Wald  
 Lied der Nachtigall erschallt;  
 In den dichten Zweigen dort  
 Singt sie nur vom Liebeshort  
 Immerfort. —

Nach des Tages Drang und Streit  
 O wie lieb ist diese Zeit! —  
 Was erlebt ist über Tag,  
 Hallt im Herzen, Freud' und Plag',  
 Leise nach.



Geist des Friedens, der du warm  
 Hegst die Welt im linden Arm,  
 Bange Herzen doch zumeist  
 Labst und tröstest, sei gepreist,  
 Heilger Geist! —


Alles, was getrennt sich liebt,  
 Was sich abhärmt und betrübt,  
 Weide du auf deinen Au'n,  
 Was sie wünschen, laß sie schau'n,  
 — Voll Vertrau'n!

Senke dich, du Geist des Herrn,  
 Auch in meine Seele gern!  
 Sieh', der Unruh ist so viel,  
 Leite du durchs Weltgewühl  
 Mich ans Ziel! —

Horch, in Bäumen weht der Wind,  
 Blumen schafen, Nebel rinnt,  
 Engel halten still die Nacht,  
 Fern ans Lieb hab' ich gedacht,  
 Gute Nacht! —

## 3.

### Ereue über Alles.

ird' auch zur Stund' mein Herz gesund,  
 Das Leid um dich muß tragen,  
 So trüg' ich doch viel herb'res noch,  
 Eh' ich sollt' dir entsagen! —

Und würd' ich gleich geehrt und reich,  
 Und müßte dich verlieren,  
 So litt' um's Brod ich lieber Noth  
 Und bittelt' an den Thüren.

Reichthum und Ehr', zu Land und Meer,  
 Kann sich der Mann erringen:  
 Lieb nur allein, schlicht, hold und rein,  
 Sie läßt sich nie erzwingen.


Der Felsen zollt Gestein und Gold,  
 Das Meer die Perl' zur Frohne:  
 Ein treues Herz in Freud' und Schmerz  
 Bleibt doch des Lebens Krone.


Sei immer neu, du heil'ge Treu',  
 Gern will um Lieb' ich leiden!  
 So bleibst du mein, und ich bleib' dein,  
 Bis uns der Tod mag scheiden.

## 4.

## Soldatenlied.

Nach dem Russischen.


ie Schelmin Lieb', bei Tag, bei Nacht,  
 Hat mich in schlechten Ruf gebracht,  
 In Schaden und in Schande.  
 Nun bin ich ihrer herzlich satt,  
 Ich bin von heut an ein Soldat  
 Und wandre aus dem Lande.

ir schreiten durch die lange Gass',  
 Da blick' ich, und mein Aug' wird naß,  
 Nach ihrem Haus hinüber.  
 „Ich geh bergab, du gehst bergauf,  
 Leb wohl! das ist nun Weltenlauf!“  
 Und still zieh' ich vorüber.




Die Trommel ruft, ich folge nach,  
 Du lasse nur das Weh und Ach,  
 Es wird sich Alles geben! —  
 Ade mein Herz, mein feines Kind,  
 Ade mein Liebchen, leichtgesinnt,  
 Für's ganze, ganze Leben.

## 5.

 So viel Keime, als verdarben,  
 So viel Blüthen, als da starben,  
 Die gewelkt schon Morgens frühe,  
 Und getäuscht des Gärtners Mühe:  
 Wißt, es hat der Herr ein Feld  
 Eigends wo für sie bestellt.

Was zum Leben ward geboren,  
 Geht dem Leben nicht verloren;  
 Droben blüht es in dem Garten,  
 Das die Engel Gottes warten,  
 Und, sei's Blume, sei es Dorn:  
 Jedes wird ein reisend Korn.

So viel Seufzer, so viel Thränen,  
 Schmerz und ungestilltes Sehnen,  
 Hoffnung, die wie Traum vergangen,  
 Treu und Liebe, die mißlangen:  
 Hoffet! harret! duldet! strebt!  
 Nichts, Nichts hat umsonst gelebt!


 och geht die Welt im alten Gleis,  
 Noch wechselt kalt und warm und heiß,  
 Und jeglich Ding hat seine Zeit  
 Von Anfang bis in Ewigkeit.  
 Ist Winter noch so grob im Haus,  
 Zur Thür wirft Frühling ihn hinaus;  
 Dann keimt und sproßt das seidne Gras,  
 Die Bäche gehn, wie flüssig Glas,  
 Die Erde trägt ein Hochzeitskleid,  
 Der blaue Himmel spannt sich weit,  
 Und überall, im Wald, im Thal,  
 Da jubeln Vögel ohne Zahl.

Drum Herz, und geh't's dir noch so schlecht,  
 So denk: Gott schickt es, mir ist's recht;  
 Es wird zuletzt doch besser gehn,  
 Die Welt ist rund und muß sich drehn;  
 Der Frühling kommt ein ander Mal,  
 Und schmückt auch mir den FreudenSaal;  
 Doch wie's auch gehn mag — ich halt' aus,  
 So bleib' zuletzt ich Herr im Haus.



7. Ihr goldnes Auge schloß die Welt,  
 So still wird's nun hienieden;  
 Die Wimper sinkt, der Schleier fällt,  
 Der Geist ruht aus in Frieden.  
 Es schweigt das Herz und stillt den Drang,  
 Am Himmel schweigen die Sterne,  
 Nur eines Vögleins Nachtgesang  
 Hallt lieblich aus der Ferne.

Einst kommt noch still're Abendzeit,  
 Dann hast du ewig Ruhe;  
 Du schläfst in tiefer Einsamkeit  
 In enger, dunkler Truhe.  
 Dann hallt von dir nur noch ein Klang  
 Eine Weile, sanft und eigen,  
 Gleich wie des Vögleins Nachtgesang,  
 Und dann ist tiefes Schweigen.